

Konstitutionsprobleme und Prinzipien einer kommunikativen Grammatik

- 0. Vorbemerkung
- 1. Die Problemstellung
- 2. Grammatik und Pragmatik
- 2.1 Keine Beziehung oder Identifizierung?
- 2.2 Zwischenbilanz
- 2.3 Beziehung über sukzessive Zwischenschritte?
- 2.4 Erneute Zwischenbilanz
- 2.5 Beziehung durch Definition von kommunikativ-pragmatischen Funktionen
- 3. Prinzipien einer kommunikativ-funktionalen Grammatik
- 3.1 Form, Inhalt und Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel
- 3.2 Der Typ der kommunikativ-pragmatischen Funktion
- 3.2.1 Begriffseinführung und linguistische Beschreibungsebene
- 3.2.2 Kategorien der Sprechhandlungsebene
- 3.2.3 Subkategorisierung der kommunikativ-pragmatischen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel
- 3.2.4 Aussagetypen einer kommunikativ-funktionalen Grammatik

0. Vorbemerkung

Ich bin aufgefordert worden, einen 'eher theoretischen' Beitrag über kommunikative Grammatik zu liefern, und möchte dieser Forderung nachkommen, indem ich zunächst der Frage nach der Legitimation eines solchen Grammatiktyps nachgehe. Deshalb der Begriff 'Konstitutionsprobleme' im Titel. Kurz umreißen werde ich dann die Kategorien und den Aufbau eines Typs von kommunikativer Grammatik, den ich in früheren Veröffentlichungen 'kommunikativ-funktionale Grammatik' genannt habe. Dabei wird der Schwerpunkt auf der Definition von Kategorien für kommunikativ-pragmatische Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel liegen, denn diese Kategorien werden aus Kategorien der Sprechhandlungsebene abgeleitet, und ich unterstelle, daß bei einer Tagung zum Thema 'Dialogforschung' dieser Ebene das Hauptinteresse der meisten Teilnehmer gelten wird.

1. Die Problemstellung

Mit zunehmender Berücksichtigung kontextueller und intentionaler Faktoren bei der Sprachbeschreibung stellt sich in der Sprachwissenschaft die Frage nach dem Verhältnis von Grammatik und Sprechhandlungs-

bzw. Sprachverwendungstheorien auf radikale Weise neu. Denn den Aussagen der Grammatiktheorien und Grammatiken steht ein ganzer Komplex von Theorien und Beschreibungen der Sprachverwendung und des sprachlichen Handelns weitgehend unvermittelt gegenüber, wobei zugleich klar ist, daß zwischen Grammatik und, wie ich einmal der Kürze halber sagen möchte: 'Pragmatik' systematische Beziehungen hergestellt werden sollten.

Zur Illustration des unvermittelten Gegenüber von Grammatik und Pragmatik soll der folgende kleine Gesprächsausschnitt herangezogen werden¹: B hat C angerufen, um sich mit C zu verabreden, muß aber hören, daß C bereits zum Dinner eingeladen worden ist.

B: (1) *Tja, gut, dann zieh Dich an, geh los und sammel was von der Gratisnahrung zusammen,*

(2) *und wir sehen uns ein andermal, Judy.*

C: (3) *Ist gut, Jack.*

B: (4) *Tschüs!*

C: (5) *Tschüs!*

Bei einer traditionell-grammatischen Analyse ist Teil (1) des ersten Sprecherbeitrags von B ein Aufforderungssatz, genauer ein Befehlssatz (Duden-Grammatik 1973, § 1162) mit drei Imperativ-Verbformen; will man die 'inhaltbezogenen' Implikationen vermeiden, würde man also von einem Imperativsatz sprechen. Teil (2) ist ein Aussagesatz, ein Deklarativsatz, ebenso (3), der erste Sprecherbeitrag von C. Schegloff/Sacks 1973, S. 313, von denen dieser Text stammt, halten eine solche – von ihnen nur angedeutete – Analyse allenfalls in einem "technisch-syntaktischen Sinne" für nicht abstrus. Für sie weist (1) zwar gewisse imperativische Züge auf, aber diese zählen ihrer Meinung nach nicht. Vielmehr ist ihrer Meinung nach B's Äußerung als Ganze eine Beendigungs-Einleitung, und C stimme nicht einer Aufforderung, sich zum Ausgehen anzuziehen, zu, sondern einer Einladung, das Gespräch zu beenden. Daß aber die Äußerungen als Beendigungs-Einleitung und -Zustimmung zu interpretieren seien, folge, so Schegloff und Sacks, aus ihrer Stellung im Gespräch. Nach Auffassung von Schegloff und Sacks sind also die grammatische und die pragmatische Analyse nicht nur zwei getrennte Dinge, sondern sie sind nach ihrer Auffassung sogar inkompatibel. Für die ethnomethodologische Konversationsanalyse mag das eine Feststellung sein, nach der man zur Tagesordnung übergehen kann. Sprachwissenschaftler dagegen werden es bei diesem Befund nicht bewenden lassen wollen.

Ich werde im folgenden deshalb der Frage nachgehen, von welcher Art die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik sein kann. Dabei ver-

stehe ich unter 'Grammatik' soviel wie 'Beschreibung bzw. Theorie einzelsprachlicher morphosyntaktischer Ausdrucksmittel', unter 'Pragmatik' soviel wie 'Beschreibung bzw. Theorie der Sprachverwendung und des sprachlichen Handelns'.

2. Grammatik und Pragmatik

2.1 Keine Beziehung oder Identifizierung?

Wenn man erstens konstatiert, daß eine grammatische Analyse, wie die soeben angedeutete, beziehungslos neben einer pragmatischen Analyse steht, sich damit aber zweitens nicht zufrieden geben will, dann kann man eine radikale Konsequenz ziehen und fordern, Grammatik müsse so betrieben werden, daß die grammatische Analyse und die pragmatische Analyse mehr oder weniger zusammenfallen. Die Forderung nach einer vollständigen Identifizierung erhebt Spiewok 1977 in seinem Programm einer – wie er sagt – "umfassenden" kommunikativen Grammatik. Sie soll das "ganze Bedeutungsspektrum einer Sprache erfassen" (ebd., S. 140); sie soll "die sprachlichen Mittel zusammenstellen, die zur Realisierung bestimmter Bedeutungen oder Bedeutungsrelationen eingesetzt werden können" – und zwar "nach ihrem [der sprachlichen Mittel; J.D.] Funktionswert gegliedert" (womit 'funktionale Stile' gemeint sind) (ebd., S. 141); sie soll den "unmittelbaren Bezug zur Rede, zum sprachlichen Gestalten" haben (ebd., S. 140), und sie soll mit dieser "kommunikationsbezogenen Zielbestimmung" (ebd., S. 139) zugleich didaktische Grammatik sein, die die Mittel für das "Lösen kommunikativer Aufgaben" (ebd.) bereitstellt.

Weniger weit geht dagegen Heringer 1978: Zwar meint auch er, die Zeit sei reif für die Entwicklung einer kommunikativen Grammatik. Diese gehe von der Erkenntnis aus, daß es Kommunikationsprobleme gebe, und sie solle nun systematisch Methoden entwickeln und lehren, wie man solche Probleme ausräumen könne, sie sei eine Art Sprachpflege. Als Beispiel für einen Aussagenzusammenhang dieser kommunikativen Grammatik führt er die Behandlung sogenannter Ergänzungssätze an, die er am Problem des Berichtens über Handlungen anderer festmacht (A sagt: *Ich komme.*, B sagt: *A hat versprochen zu kommen.*) Aber – und hier befindet sich Heringer, wenn ich ihn recht verstehe, in einem Gegensatz zu Spiewok – die kommunikative Grammatik ist als anwendungsorientierte Grammatik konzipiert, neben der sehr wohl wissenschaftliche Grammatiken existieren können, für die eigene Beurteilungskriterien gelten. So beruht in der Tat z.B. die Behandlung der Ergänzungssätze² bei Heringer auf einem dependenzgrammatischen Modell,

erweitert um Termini für Handlungsbeschreibungen und semantische Operatoren (insbesondere für 'Folgerung'). Während also für Spiwok Grammatik und Pragmatik identisch werden sollen, fallen sie für Heringer (zumindest zunächst) nur insoweit zusammen, als es kommunikative Probleme gibt, "die im Zusammenhang mit grammatischen Erscheinungen stehen"³.

Sicher wäre eine vollständige Identifizierung von Grammatik und Pragmatik die eleganteste Lösung des Problems, aber zwei Argumente sprechen dagegen:

- (1) Grundsätzlich gilt es zunächst, zwei Aspekte sprachlicher Kommunikation zu unterscheiden, die ich mit Helbig 1979, S. 12 f., kurz den 'Tätigkeitsaspekt' und den 'Systemaspekt' nennen möchte. Was ist damit gemeint? Man wird nicht leugnen wollen, daß sich Sprache in phylogenetischer Sicht im Miteinanderhandeln (Interaktion) gebildet hat; ebenso unumstritten ist, daß Primärsprache in ontogenetischer Sicht interaktiv erworben wird. Aber man kann andererseits nicht leugnen, daß die einzelsprachliche Morphosyntax sich, in phylogenetischer Sicht, gegenüber dem Tätigkeitsbereich bis zu einem bestimmten Grad verselbständigt, oder, um diese beliebte Metapher zu gebrauchen: verdinglicht; so kommt es, daß – in ontogenetischer Sicht – die einzelsprachliche Morphosyntax dem Kind gleichsam vorgeführt wird, daß sie "zwar aktiv reproduziert, aber nicht gänzlich neu produziert" (Braunroth u.a. 1975, S. 232) wird. D.h., Sprache qua Morphosyntax weist in ihrer Struktur und in ihrer Strukturveränderung durchaus quasi-autonome Züge auf, die unter dem Stichwort 'Systemaspekt' zusammengefaßt seien.⁴ Dieses Argument werde ich im folgenden noch einmal aufgreifen.
- (2) Morphosyntaktische Regeln sind jeweils an eine Einzelsprache oder eine ihrer Varietäten gebunden. Es besteht aber kein Grund anzunehmen, daß die Beherrschung pragmatischer Regeln und die Existenz pragmatischer Phänomene in eben dieser Weise an soziale Gruppen mit identischen Sprachen oder Sprachvarietäten gebunden ist. Wenn wir mit Schegloff und Sacks unterstellen, daß die Beendigungs-Einleitung eine regelgeleitete Aktivität ist, dann ist der kleine, aus dem Amerikanischen übernommene Gesprächsausschnitt (vgl. oben, Abschnitt 1) ein Beleg dafür: Wir können ihn und die Analyse von Schegloff/Sacks ohne weiteres auf deutsche Verhältnisse übertragen. Solche pragmatischen Regeln haben, mit Glinz 1973, S. 27 zu reden, prinzipiell "übereinzelsprachlichen" Charakter.

Ich bin bisher das Problem der Identifizierung von Grammatik und Pragmatik einseitig so angegangen, als könne es nur um eine Ausweitung des grammatischen Gegenstandsbereichs gehen. Man könnte aber umgekehrt aus linguistischer Sicht auch fordern, die Betrachtung von sprachlicher Kommunikation unter dem Tätigkeitsaspekt sei auf die Analyse einzelsprachlich-grammatischer 'Indikatoren' pragmatischer Zusammenhänge als Bestandteilen des Sprachsystems zu reduzieren. Abgesehen davon, daß auch hiergegen die prinzipielle Übereinzelsprachlichkeit pragmatischer Sachverhalte und Regeln als Argument angeführt werden kann, die ein solches Vorgehen zumindest unökonomisch erscheinen läßt, verkennt eine solche Forderung offenbar ein wesentliches Charakteristikum kommunikativ-pragmatischer Phänomene: Letztere sind keineswegs an die Existenz einzelsprachlicher morphosyntaktischer Indikatoren gebunden, d.h., es gibt keine 1:1-Entsprechung zwischen dem sprachlich an der Oberfläche Realisierten und dem, was unter dem Tätigkeitsaspekt vom Sprecher intendiert und vom Hörer verstanden wird. Deshalb hat gegen ein solches Programm Helbig 1979 im Anschluß an Motsch vorgebracht, nicht alle pragmatisch-kommunikativen Faktoren hätten einen solchen Indikator an der Oberfläche, nur ein Teil der Sprechhandlungen sei durch explizite Indikatoren signalisiert (ebd., S. 27). Er illustriert das am Beispiel der Modalverb-Verwendung:⁵ In der Äußerung von

(6) *Er muß nach Berlin fahren.*

hat *müssen* die Funktion der deontischen Modifikation, in der Äußerung von

(7) *Er muß krank sein.*

dagegen die der doxastischen Modalisation, es drückt eine bestimmte propositionale Einstellung des Sprechers aus. Das heißt, um der Verwendungsweise von *müssen* in (7) gerecht zu werden, braucht es eine Theorie der propositionalen Einstellungen (die ihrerseits auf höchst unterschiedliche Weise realisiert sein können), also keine einzelsprachlich-morphosyntaktische Theorie, sondern eine 'pragmatische'.

2.2 Zwischenbilanz

Ziehen wir nun eine Zwischenbilanz, so ist festzuhalten: Gegen eine Identifizierung von Grammatik und Pragmatik spricht

1. die Tatsache der relativen Autonomie des Systemcharakters gegenüber dem Tätigkeitscharakter von Sprache;
2. die Einzelsprachlichkeit bzw. Varietätenspezifität der morphosyntaktischen Phänomene und Regeln, im Gegensatz zur prinzipiellen (wenn auch nicht in jedem Fall faktischen) Übereinzelsprachlichkeit der kom-

munikativ-pragmatischen Phänomene und Regeln;

3. die Tatsache, daß, mit Helbig zu reden, keineswegs alle 'pragmatisch-kommunikativen Faktoren', die unter dem Tätigkeitsaspekt relevant sind, in einer 1:1-Relation durch einzelsprachliche Ausdrucksmittel indiziert werden.

Als eine Möglichkeit, die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik zu definieren, bleibt zunächst das problemorientierte Vorgehen bei Heringer. Ich möchte dies im vorliegenden Beitrag nicht näher diskutieren, sondern die Frage nach weiteren möglichen Arten der Beziehungsdefinition behandeln.

2.3 Beziehung über sukzessive Zwischenschritte?

Kurz diskutieren möchte ich nun die Frage, ob die Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik derart hergestellt werden kann, daß man eine lückenlose Sukzession von Zwischenschritten postuliert. Wahrscheinlich ist es beim heutigen Stand der Sprechaktheorie, der Implikaturentheorie, der Methode des 'praktischen Schließens' und der Konversationsanalyse bereits möglich, für beliebige Gesprächsausschnitte eine Analyse, ausgehend von einem grammatischen Befund, schrittweise auf immer komplexere Ebenen der Pragmatik voranzutreiben.

Für den Gesprächsausschnitt aus Abschnitt 1 möchte ich dies vereinfacht und idealtypisch folgendermaßen andeuten: (1) ist ein Imperativsatz, weshalb wir die Hypothese haben können, es handele sich um einen Sprechakt vom Direktiv-Typ. Obwohl es naheliegend zu sein scheint, zwischen der Äußerung eines Imperativsatzes und dem Sprechakt-Typ 'Auffordern' eine enge Verbindung anzunehmen, zeigen sich bei näherem Hinsehen doch Schwierigkeiten. Eine 'ernsthafte' und 'aufrichtige' Aufforderung setzt voraus, daß der Aufgeforderte, in unserem Gesprächsausschnitt also Judy, nicht für Aufgeforderten und Auffordernden, also Jack, offensichtlich im weiteren Gang der Dinge ohnehin die Handlung bzw. die Handlungen von sich aus ausführen wird, zu der/denen er aufgefordert wird.⁶ In unserem Beispielgespräch ist aber den Beteiligten – ebenso wie dem Leser – klar, daß Judy, wenn nicht genau, so doch im Prinzip von sich aus das tun wird, was Jack ihr in (1) prädictiert. Offenbar ist also diese 'Aufforderung' zu einer Handlung, die der Aufgeforderte ohnehin tun wird, redundant und irrelevant in Hinsicht auf die handlungshaften Konsequenzen der Kommunikationssituation. Warum macht jemand in einem Gespräch aber etwas in einer Hinsicht Redundantes und Irrelevantes? Gerade um durch die scheinbare Verletzung der Relevanzmaxime (im Sinne von Grice) dem Kommunikationspartner etwas an der es mitzuteilen, das dieser dann in Form

einer konversationellen Implikatur (Grice 1975; S. 45) erschließt. In unserem Fall könnte etwa in dem Moment, in dem Judy erkennt, daß Jack nicht meint, was er sagt, ihr Wissen um die Regeln der Beendigungseinleitung aktiviert werden, was das korrekte Verstehen ermöglicht.

Solch rationale Rekonstruktionen von Verstehensprozeduren sind sicher ein wichtiger pragmatischer Untersuchungsbereich. Aber unser Problem – die Bestimmung der Beziehung zwischen Grammatik und Pragmatik – ist damit nicht gelöst. Offenbar verläuft auch im Falle dieser Rekonstruktion die Interpretation des Gesprächsausschnitts im Grunde wie bei Schegloff und Sacks gegen die grammatische Analyse, denn diese leitet uns zunächst schlicht in die Irre: Jack intendiert ja mit seinem Imperativsatz gar keine Aufforderung, und das, was er intendiert, könnte er auch mit der Äußerung *andere* Ausdrucksmittel erreichen. Wir müssen also bei unserer rationalen Rekonstruktion alles daransetzen, um von der falschen Fährte, auf die uns die grammatische Analyse gesetzt hat, wieder *abzukommen*. Hinter der Schwierigkeit, die die Rekonstruktion des Verstehens der Äußerungen Jacks birgt, steht ein allgemeines Prinzip, das ich als 'Prinzip der relativen Beliebigkeit der morpho-syntaktischen Konstruktion im Hinblick auf den Tätigkeitsaspekt' bezeichnen möchte.

Glinz 1978, S. 112 ff. formuliert das damit Gemeinte für die Beziehung zwischen Morphosyntax, bzw. genauer: in seiner Terminologie 'Morphostruktur', und Satzbedeutung, genauer: 'Nomostuktur', in starker Zuspitzung, wenn er (ebd., S. 115) sagt, die Morphostruktur könne "einen bloßen *grammatischen Mechanismus* darstellen, der für die *Korrektheit* der betreffenden Äußerung einzuhalten" sei, "der aber für die *Gesamtbedeutung* [...] und damit für das Verstehen und den sachlichen Kommunikationserfolg *keine Rolle*" spiele.

Im übrigen fragt es sich, ob sich die Kommunikationspartner im alltäglichen Gespräch tatsächlich – wie Linguisten und Sprachphilosophen bei der rationalen Rekonstruktion – durch Äußerungen wie die Jacks zuerst auf eine falsche Fährte locken lassen und dann ebenfalls das Verstehen mühsam *rational konstruieren*, oder ob sie nicht vielmehr über einen komplexeren Regelapparat verfügen, mittels dessen sie Äußerungen von Anfang an *auch pragmatisch*, also tatsächlich *mehrdimensional*, interpretieren. Die neuere Diskussion um das Verstehen der sogenannten indirekten Sprechakte (unter anderem Meyer-Hermann 1976 und auch Bemerkungen von Wunderlich 1976, S. 61 f.) deutet darauf hin, daß die Geltung dieses, wie ich es nennen

möchte, 'Prinzips des mehrdimensionalen Zugriffs der Verstehenstätigkeit' mehr und mehr anerkannt wird. Eine 'mentalistische' Interpretation der These von der sukzessiven Verbindung zwischen Grammatik und Pragmatik, die als Modell des Verstehensvorgangs bzw. der Verstehenstätigkeit naheläge und, wie mir scheint, etwa von Schaefer 1972, S. 70 vertreten wird⁷, würde, so ist zu folgern, ein falsches Bild von dieser Tätigkeit suggerieren. Das Verstehen konkreter Äußerungen wird vom Hörer gerade *n i c h t* sukzessiv entlang der Ebenen Grammatik-Semantik-Pragmatik prozediert, sondern gewissermaßen in mehrdimensionalen Zugriffen.⁸ Einschätzungen der konkreten Kommunikationssituation aufgrund von Kenntnissen handlungssystematischer Art zum Beispiel sind von vornherein für den Verstehensakt präsent und wirken auf sprachsystematisch angeleitete Interpretationen von vornherein determinierend ein. Das gilt für direkte Kommunikation prinzipiell; allerdings könnte man die Vermutung haben, daß der "Zuhörer einer schwierigen wissenschaftlichen Darlegung" tendenziell stärker sukzessive verfährt, während der "Zuhörer eines Stammtischgesprächs" tendenziell stärker ganzheitlich verfährt (vgl. Wunderlich 1976, S. 64). Das Sukzessionsmodell der Verstehenstätigkeit dürfte, wenn immer es explizit oder stillschweigend verwendet wird, letztlich nach der Vorstellung eines kontextfrei gedachten Lesevorgangs, oder besser dann: Entzifferungsvorgangs, gebildet sein, trifft aber so auch auf den alltäglichen Leseakt nicht zu. Kurz: Die Linearität der graphischen wie auch der phonetischen Repräsentation von Sätzen darf nicht zum Postulat der Linearität der Verstehenstätigkeit extrapoliert werden.

2.4 Erneute Zwischenbilanz

Gegen das Postulat einer Verbindung von Grammatik und Pragmatik über eine Sukzession von Zwischenschritten spricht das 'Prinzip der relativen Beliebigkeit der morphosyntaktischen Konstruktion natürlicher Sprachen hinsichtlich des Tätigkeitsaspekts'. Dieses Prinzip mag in der Anwendung auf den Einzelfall, etwa der Äußerung eines Imperativsatzes *a l s* Aufforderung, überspitzt erscheinen. Tatsächlich ist aber nicht zu leugnen, daß auch eine solche Äußerung nur unter bestimmten kommunikativ-pragmatischen Bedingungen als Aufforderung interpretiert werden darf – und diese Bedingungen sind für die Interpretationstätigkeit der Teilnehmer sogleich präsent: Es gilt das 'Prinzip des mehrdimensionalen Zugriffs der Verstehenstätigkeit'.

2.5 Beziehung durch Definition von kommunikativ-pragmatischen Funktionen

Mein Vorschlag, die Beziehung zwischen Grammatik qua Morphosyntax und Pragmatik zu definieren, geht nun dahin, kommunikativ-pragmatische Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel, das sind Ausdruckseinheiten und Kategorien, herauszuarbeiten. Das heißt, ich gehe davon aus, daß es morphosyntaktische Ausdrucksmittel bzw. spezifische Verwendungsweisen solcher Mittel gibt, die die Verstehenstätigkeit dadurch in bestimmte Richtungen leiten, daß sie auf 'kommunikativ-pragmatische Faktoren' im Sinne von Helbig Bezug nehmen. Solche bzw. so verwendete Ausdrucksmittel erfüllen eine kommunikativ-pragmatische Funktion, und ich nenne die hier vorgeschlagene Variante einer kommunikativen Grammatik deshalb 'kommunikativ-funktionale Grammatik'.

In der so verstandenen Variante einer kommunikativen Grammatik geht es also letztlich um die Beschreibung einzelsprachlicher morphosyntaktischer Ausdrucksmittel, wie in der traditionellen Grammatik auch (so weit diese nicht 'rationalistisch' orientiert war). Aber es geht nicht um eine Beschreibung unter dem Systemaspekt allein, sondern um die Beschreibung der morphosyntaktischen Ausdrucksmittel u n t e r d e m T ä t i g k e i t s a s p e k t.

Zunächst muß die kommunikativ-pragmatische Funktion mit ihren Subfunktionen von anderen Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel unterschieden werden (Abschnitt 3.1). Sodann gilt es, den Typ der kommunikativ-pragmatischen Funktion kategorial zu erfassen (Abschnitt 3.2).

3. Prinzipien einer kommunikativ-funktionalen Grammatik

3.1 Form, Inhalt und Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel

Ähnlich wie Weigand 1978 gehe ich davon aus, daß die morphosyntaktischen Ausdrucksmittel durch Abstraktionsprozesse über 'Ausdruckstypen' gewonnen werden; dabei sind Ausdruckstypen des genaueren für das Deutsche 'phonemische Ausdrücke', 'Zero-Elemente', 'syntaktische Ausdrücke bzw. Ausdruckskomponenten' und 'suprasegmentale Merkmale'. Resultat solcher Abstraktionsprozesse sind dann erstens morphologische Kategorien wie Tempus, Numerus usw., zweitens 'freie Formen' wie z.B. Konjunktionen und andere Partikeln, drittens syntaktische Kategorien wie z.B. 'Satztyp' (als Abstraktion der Oberflächenerscheinung Reihenfolge oder Intonation (vgl. Weigand 1978, S. 18)). Des weiteren gehe ich davon aus, daß die morphosyntaktischen Ausdrucksmittel unterschiedli-

che Funktionen haben, wobei jeweils zusätzlich unterstellt werden soll, daß morphosyntaktische Ausdrucksmittel prinzipiell polyfunktional sein können.⁹ Drittens gehe ich davon aus, daß der Begriff 'Funktion' vom Begriff des Inhalts oder der grammatischen Bedeutung morphosyntaktischer Ausdrucksmittel unterschieden werden sollte.¹⁰ Hier folge ich der Argumentation von Kaznelson 1974, S. 24 f. u.ö., der zu Recht bemerkt, auch morphosyntaktische Ausdrucksmittel hätten einerseits eine 'Bedeutung' im Sinne der Semantik (bei Kaznelson 'kategoriale Bedeutung' genannt), z.B. 'Plural' beim Nomen; andererseits könne sich diese kategoriale Bedeutung aber "in die Komponente einer syntaktischen Form" verwandeln. So wird, nach Kaznelson, in der Kongruenz von Adjektiv und Nomen "der Plural, im Adjektiv wiederholt, ein formales Mittel für den Ausdruck des syntaktischen Zusammenhangs der Determination mit dem Determinandum".¹¹ Daraus ist zu schließen, daß zunächst grob zwischen inhaltlichen und formalen Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel unterschieden werden muß.

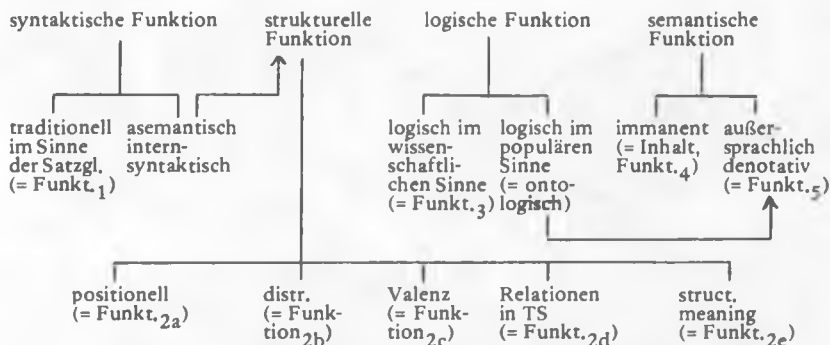
Abb. 1:



Im nächsten Schritt muß nun diese Grobeinteilung verfeinert werden. Vorschläge hierzu liegen unter anderem von W. Schmidt 1969, Helbig 1968, 1979, Suchsland 1975 und Weigand 1978 vor.

An der eher extensiv angelegten Funktionenunterscheidung bei Helbig 1968, S. 285 kann man sehen, wie in diesem frühen Stadium der Diskussion einerseits auf Differenzierung Wert gelegt, andererseits aber Objektbezogenes mit Theoriespezifischem ('structural meaning', Funktion_{2e}) und gar Metatheoretisches ('logisch im wissenschaftlichen Sinne', Funktion₃) zusammengenommen wird.

Abb. 2:



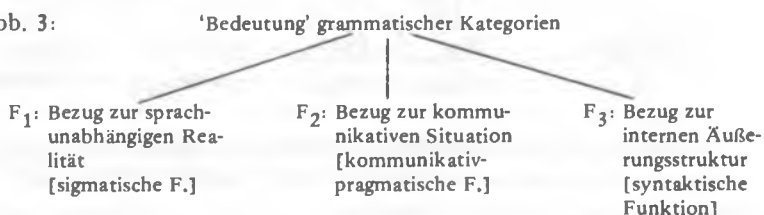
Im übrigen ergibt sich hier ein Problem: Offenbar intendiert Helbig eine prinzipielle Gegenüberstellung von Form und Funktion.¹² Diese Gegenüberstellung wird jedoch dort durchbrochen, wo er von 'strukturell-syntaktischer Funktion' spricht (Funktion_{1,2}): Kongruenz zum Beispiel ist eine Relation, und "syntaktisch-relationale Elemente" sind, wie Weigand 1978, S. 110 (im Anschluß an W. Schmidt) zu Recht bemerkt, als Ausdruckseinheiten zu klassifizieren, mithin der Seite der *F o r m* zuzurechnen. Dazu sei noch einmal auf die in dieser Hinsicht exakte Rede-weise Kaznelsons verwiesen, der davon spricht, eine 'kategoriale Bedeutung' könne sich in die Komponente einer syntaktischen Form *v e r w a n d e l n*. Meines Erachtens ist dies aber kein Grund, den Terminus 'Funktion' in diesen Fällen zu vermeiden (wie das Weigand 1978, S. 110 tut, wenn sie den konsequenten, aber etwas umständlichen Ausdruck "Kombination flexivisch-syntaktischer Ausdrucksmittel" gebraucht). Vielmehr kann man durchaus weiterhin von 'strukturell-syntaktischer Funktion' sprechen, muß nur in Kauf nehmen, daß man dann — z.B. im Fall der Kongruenz — Erscheinungen erfaßt, die der kategorialen Ebene der Form angehören. Ich habe das in der Graphik zu Kaznelsons Unterscheidung von 'formaler' und 'inhaltlicher' Funktion durch die gestrichelte Linie und die Kante in das Feld der 'Form' anzudeuten versucht. Dieses Problem muß auch bei den folgenden Funktionenunterscheidungen immer mitgedacht werden, was aber nicht explizit geschehen soll.

Aus heutiger Sicht und für unseren Zusammenhang besonders interessant ist, daß Helbig hier noch keine separate 'kommunikative Funktion' ansetzt (in welcher Definition auch immer), sondern 1968, S.285 pauschal bemerkt: "Daraus [aus dieser Funktioneneinteilung; J.D.] ergibt sich eine Einsicht in die qualitative Vielschichtigkeit der Funktionen, die sämtlich

– wenn auch in sehr verschiedener Art – Anteil am kommunikativen Prozeß haben.”

Anders Suchsland 1975, S. 321: Für die morphologischen Kategorien (“des Numerus, der Person, des Tempus, des Kasus usw.”) fordert er eine Unterscheidung “hinsichtlich ihres Bezuges zur sprachunabhängigen Realität, zur kommunikativen Situation und zur internen Äußerungsstruktur”. Diese Unterscheidung gilt ihm als Voraussetzung dafür, “dem Problem der ‘Bedeutung’ grammatischer Kategorien” näherzukommen (ebd.).

Abb. 3:



Die Kurzbezeichnungen in den eckigen Klammern stammen von mir, J.D.; ‘sigmatisch’ verwende ich – im Sinne von G. Klaus – für die Relation Zeichengestalt – Objekt der Widerspiegelung, da Suchsland m.E. diese Relation im Auge hat.

Die kommunikativ-pragmatische Funktion erläutert er (ebd., S. 322) u.a. anhand der Kategorie des (bestimmten und unbestimmten) Artikels:

“Die Kategorie des *A r t i k e l s* bezieht sich in ihrer inhaltlichen Hauptfunktion, der Aktualisierung von Bestimmtheit oder Unbestimmtheit der Substantive auf die kommunikative Situation, speziell auf das ‘Vorwissen des Hörers’ darin: *ein X* ist ‘ein bestimmtes X, von dem der Sprecher annimmt, daß es der Hörer noch nicht kennt’, *das X* ist ‘ein bestimmtes X, von dem der Sprecher annimmt, daß es dem Hörer schon bekannt ist’; und der (obligatorische) Übergang von *ein X* zu *das X* bei der Verflechtung von Sätzen zum Text macht genau den Wechsel von Unbestimmtheit zu Bestimmtheit für den Hörer aus der Sicht des Sprechers deutlich”.

Da Suchsland 1975, S. 321 auf den Bezug der morphosyntaktischen Kategorien zur internen Äußerungsstruktur nicht näher eingeht, in diesem Zusammenhang aber unter anderem W. Schmidts 1969, S. 146 Behauptung referiert, “daß nicht alle grammatischen Formen und manche nicht immer Bedeutung tragen”, gehe ich davon aus, daß auch er Phänomene wie die Kongruenz im Auge hat. Mit W. Schmidt (ebd.):

“So haben z.B. die grammatischen Kategorien *G e n u s*, *N u m e r u s* und *K a s u s* des Adjektivs sekundären Charakter, sie finden sich beim Adjektiv nur aufgrund des Formprinzips [!] der Kongruenz und bewirken deshalb keine semantische Überlagerung oder Modifikation der lexikalischen

Bedeutung der Adjektive [was ansonsten gerade die Aufgabe der morphologischen Kategorien ist; J.D.J.]"

Diese Funktionenunterscheidung Suchslands übernimmt dann wiederum Helbig 1979, S. 26 wenn er ausführt:

"Daß die morphosyntaktischen Kategorien eine ganze Skala von Funktionen haben oder doch haben können, ist theoretisch mehrfach gezeigt worden. Man muß mindestens unterscheiden hinsichtlich ihres Bezuges zur internen Äußerungsstruktur (syntaktische Funktion), zur sprachunabhängigen Realität (semantische Funktion) und zur kommunikativen Situationen [zu kommunikativen Situationen/zur kommunikativen Situation?; J.D.J] (kommunikativ-pragmatische Funktion)."

Abb. 4:



Unterstellen wir zunächst, daß auch Helbig sich mit 'syntaktisch' auf die bei W. Schmidt angedeuteten Phänomene der Form-Ebene bezieht¹³, so ist klar, daß diese Funktionenunterscheidung nicht befriedigen kann. Zunächst muß von der 'syntaktischen' Funktion auf der Form-Ebene, die ich im folgenden kurz als 'formal-syntaktische Funktion' bezeichne, ein Funktionstyp abgegrenzt werden, der 'textuell-syntaktisch' genannt sei.

Abb. 5:

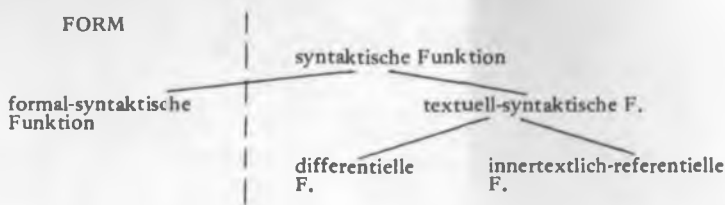


Im Gegensatz zur formal-syntaktischen Funktion geht es dabei um Relationen im morphosyntaktischen Bereich, die nicht mehr 'rein' formal sind, sondern bereits unmittelbaren Bezug zum Inhalt haben, indem sie

1. entweder bedeutungsdifferenzierend,
2. oder, durch innertextliche Referenz, bedeutungsdefinierend wirken.

Die erste Subfunktion sei, mit einem Terminus von Weigand 1978, S. 8, als 'differentielle Funktion', die letztere als 'innertextlich-referentielle Funktion' bezeichnet.

Abb. 6:



Die differentielle Funktion sei an folgendem Beispiel demonstriert ¹⁴:
Im Syntagma

kleine Kinder

differenziert *-e* das homonyme Flexiv des Nomens, *-er*, dahingehend, daß die Bedeutung 'Genitiv' ausscheidet. Wie man sieht, gilt zwar, mit W. Schmidt (vgl. oben), daß Genus, Numerus und Kasus beim Adjektiv in der Kongruenz keine semantische Überlagerung oder Modifikation der lexikalischen Bedeutung der Adjektive bewirken. Insoweit kann man sagen, sie hätten, bezüglich des Adjektivs, nur formal-syntaktische Funktion. Aber es muß berücksichtigt werden, daß sie gegebenenfalls eine Disambiguierung der möglichen semantischen Funktionen homonymer Flexive des Nomens bewirken – und damit einer Ausdruckseinheit, die ihrerseits die Bedeutung des lexikalischen Morphems 'überlagert oder modifiziert', ja daß sie unter Umständen homonyme Lexeme disambiguieren (vgl. *ein großer Mohr/ein großes Moor; sie kommen/sie kommt* und weitere Beispiele bei Weigand 1978, S. 112, 114 ff.).

Die innertextlich-referentielle Funktion sei, wieder mit Weigand 1978, S. 117, anhand des folgenden Beispiels illustriert:

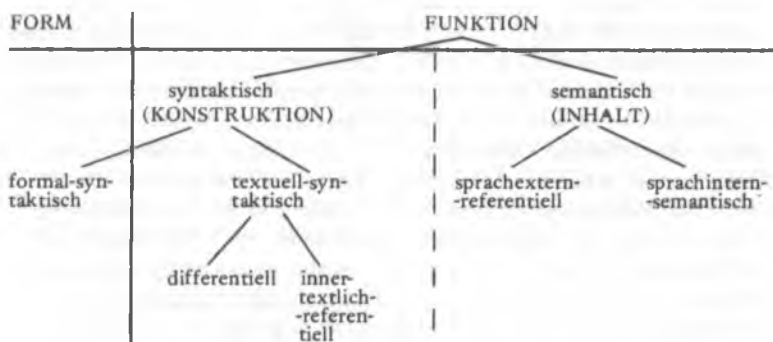
Der Bauer und seine Söhne besuchen die Ausstellung. Sie zeigen ihm ein neues Gerät.

Hier liegt der Fall von 'Pronominalreferenz' des Genus (*sie, ihm*) und zugleich des Numerus vor, der vom Verb (*-en*) auf die Proform (*sie*) übertragen wird. ¹⁵

Wenden wir uns nun der semantischen Funktion morphosyntaktischer Kategorien im Sinne von Helbig zu, so zeigt sich hier die Notwendigkeit einer Differenzierung. Die Einschränkung von 'semantisch' auf die Definition 'Bezug zur außersprachlichen Realität' bei Suchsland 1975, S. 26 wird zwar dem Faktum der 'kategorialen Bedeutung' gerecht. Mit Werner 1969, S. 99: "'Plural', 'Konjunktiv', 'männlich' (*er* statt *sie*), *bringen* (in *zum Abschluß bringen*) haben selbstverständlich auch mit Außer-

sprachlichem zu tun und tragen genauso 'Bedeutungen' [wie die 'Lexeme'; J.D.].” Aber man muß berücksichtigen, daß es sich bei diesen Bedeutungen immer um **Konstruktionsbedeutungen** handelt. Wenn wir einerseits behaupten können, daß z.B. die Pluralallomorphe “sprachexterne Bedeutung” (Wunderlich 1974, S. 236) – etwa ‘Mehrzahl’ oder ‘Vielheit’ – haben¹⁶, so müssen wir uns andererseits klarmachen, daß sie diese Bedeutung nur relativ zu einem Lexem besitzen; die Bedeutungsangabe muß deshalb genauer lauten: ‘**mehr als ein Exemplar** von der Art, die in der ersten Position der Konstruktion bezeichnet wird’.¹⁷ Das Phänomen der Konstruktionsbedeutung ist aber nicht mehr unter dem Begriff der ‘sprachexternen Bedeutung’ von Ausdrucksmitteln allein zu fassen, sondern zusätzlich unter dem Begriff der “sprachinternen Bedeutung” (Wunderlich 1974, S. 237), ist wissenschaftlich also als Thematisierung des Verhältnisses von Bedeutungen zueinander zu handhaben. Es ergibt sich folgende Übersicht:

Abb. 7:



(Diese Abb. unterschlägt allerdings die Beziehung zwischen der textuell-syntaktischen und der sprachintern-semantischen Funktion.)

3.2 Der Typ der kommunikativ-pragmatischen Funktion

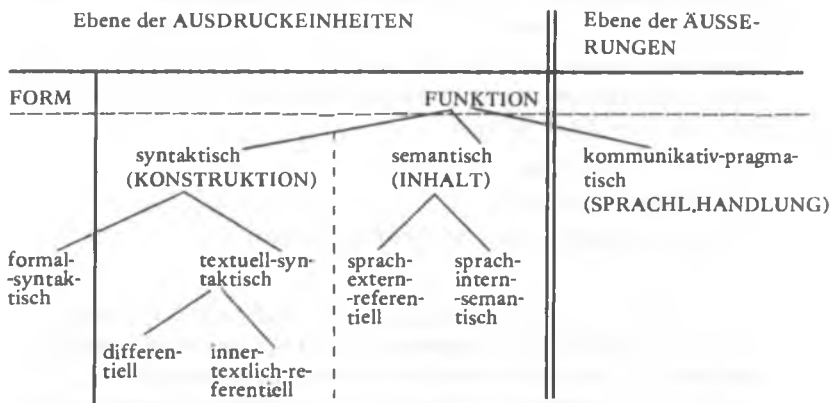
3.2.1 Begriffseinführung und linguistische Beschreibungsebene

Mit der Thematisierung der kommunikativ-pragmatischen Funktion wende ich mich nun, nachdem deutlich geworden sein dürfte, was alles nicht ihr Gegenstand ist, der kommunikativ-funktionalen Grammatik zu. Die Wahl des Terminus ‘kommunikativ-pragmatisch’ kann mit dem Hinweis gerechtfertigt werden, daß die morphosyntaktischen Ausdrucksmittel einer Einzelsprache jedenfalls kommunikative Funktion haben, insofern als ihre Funktionen (einschließlich der syntaktischen und se-

mentischen) Kommunikation mittels Einzelsprachen allererst ermöglichen. Demgegenüber meint 'kommunikativ-pragmatische Funktion' den Bezug morphosyntaktischer Ausdrucksmittel zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren, wie zum Beispiel zum (vom Sprecher unterstellten) Vorwissen des Hörers (vgl. die Analyse des Artikelgebrauchs bei Suchsland; vgl. oben, Abschnitt 3.1).

Mit dem Typ der kommunikativ-pragmatischen Funktion bewegen wir uns auf einer anderen linguistischen Beschreibungsebene als mit den bisher behandelten Typen. Bisher war die einfache Redeweise sinnvoll, die morphosyntaktischen Ausdrucksmittel *h ä t t e n* die und die Funktion. Diese Funktionen lassen sich auflisten und, vergleichbar Lexikoneinträgen, den Kategorien unmittelbar zuordnen. So z.B. der Kategorie 'Plural' die sprachextern-referentielle Funktion des Ausdrucks von 'Mehrzahl' bzw. die sprachintern-semantische Funktion des Ausdrucks von 'mehr als ein X'; der Kategorie 'Genus' die formal-syntaktische Funktion in der Herstellung von Kongruenz, dazu in bestimmten Syntagmen die differentielle Funktion (*das Moor/der Mohr*) und in bestimmten Kotexten innertextlich-referentielle Funktion (*Die Frau und der alte Mann bewundern die Spieldose. Er nimmt sich vor, ihr eine zu schenken.*)¹⁸ Immer bewegen wir uns dabei auf der Ebene der morphosyntaktischen Kategorien selbst bzw. auf der Ebene der Textkonstitution, verstanden als morphosyntaktischer Kotext-Ebene, d.h., als Ebene der Abfolge von Kategorien in zwei oder mehr Sätzen. Kurz: Wir bewegen uns auf der Ebene der Ausdruckseinheiten einer Sprache. Mit der Thematisierung der kommunikativ-pragmatischen Funktion wechseln wir dagegen auf die Ebene der *Ä u ß e r u n g e n* über, wobei eine Äußerung als eine 'Instanz' oder Realisierung eines 'Ausdrucks' (einer Ausdruckseinheit) aufzufassen ist.¹⁹ Denn die kommunikativ-pragmatische Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel analysieren heißt ja, letztere in Bezug zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren zu setzen, also letztlich zur Kommunikationssituation. In Kommunikationssituationen verständigen wir uns erst mit Äußerungen, nicht schon mit Sätzen. Betrachten wir also morphosyntaktische Ausdrucksmittel unter dem Aspekt ihrer kommunikativ-pragmatischen Funktion, so müssen wir als weitere Analyseebene die der Äußerungen einführen, auf der als Einheiten die *s p r a c h l i c h e n H a n d l u n g e n* von Kommunikationspartnern anzusetzen sind. Die Folge ist, daß sich kommunikativ-pragmatische Funktionen *z u n ä c h s t* lediglich den konkreten Vorkommen von Ausdruckseinheiten bzw. Kategorien zuschreiben lassen. Ich komme darauf in Abschnitt 3.2.4 zurück.

Abb. 8:



Durch die Notwendigkeit des Übergangs auf die Äußerungsebene ändert sich auch die Redeweise: Während bisher, auf der Ebene der Ausdruckseinheiten, kurz von syntaktischer, semantischer usw. Funktion morpho-syntaktischer Ausdrucksmittel gesprochen werden konnte, muß jetzt strenggenommen formuliert werden: 'kommunikativ-pragmatische Funktion der Instanz a_i des Ausdrucksmittels a in der Äußerung \bar{a}_j '.²⁰ So hat z.B. die Instanz der Ausdruckseinheit *denn*, geäußert im Kontext *Hast du denn einen Führerschein?* in der Äußerungssequenz

A: *Ich fahre dich jetzt nach Hause.*

B: *Hast du denn einen Führerschein?*

die kommunikativ-pragmatische Funktion, Sprecher A mitzuteilen, daß mit der Äußerung von A eine Erwartung von B bezüglich des in der Proposition der Äußerung von B ausgedrückten Sachverhalts verletzt wurde.²¹

3.2.2 Kategorien der Sprechhandlungsebene

Die Unterscheidung von Subtypen der kommunikativ-pragmatischen Funktion kann nur auf einer vorgängigen Kategorisierung der Äußerungs-, also der Sprechhandlungsebene basieren. Eine solche Kategorisierung ist in bezug auf die kommunikativ-funktionale Grammatik einerseits als heuristisches Verfahren zu betrachten, wobei es sich mit dem Fortschritt empirischer Forschung als notwendig erweisen dürfte, auch die Kategorisierung zu modifizieren oder zumindest zu verfeinern. Als theoretischer Rahmen der Kategorisierung kommen andererseits die 'pragmatischen'

Teildisziplinen der Linguistik in Betracht, die das sprachliche Handeln zum Gegenstand haben, also insbesondere Sprechakttheorie, Sprechintentionentheorie und Konversationsanalyse.

In Anlehnung an meinen Vorschlag in Dittmann 1976a, S. 177 f. unterscheide ich für grammatische Zwecke drei Dimensionen des sprachlichen Handelns, die mit den Kategorien

- Sprechhandlungstyp,
- Einstellungsaspekt und
- Verknüpfungsaspekt sprachlicher Handlungen

bezeichnet seien.

Mit der Kategorie 'Sprechhandlungstyp' ist erfaßt, daß jede konkrete sprachliche Handlung als Realisierung eines Typs sprachlicher Handlung angesehen werden muß, der mit Termini wie 'Behauptung', 'Aufforderung', 'Frage', 'Antwort' usw. beschrieben werden kann. Sprechhandlungstypen sind

1. alle 'illokutiven Typen' im Sinne der Wunderlichschen Sprechaktsemantik²²,
2. alle 'konditionalen Sprechakte' (auch 'pragmatisch bestimmte Sprechakttypen' genannt) wie Ratschlag, Warnung, Drohung usw. im Sinne der Wunderlichschen Sprechakttheorie (vgl. Wunderlich 1976, S. 119 f., S. 175 ff.),
3. sequentiell determinierte Sprechhandlungstypen wie z.B. 'Antwort', die einerseits nur in bezug auf ihre Stellung in einer Sprechhandlungssequenz definiert werden können (z.B. Frage — Antwort), die andererseits durch den Vollzug von Sprechakten unterschiedlicher illokutiver Typen realisiert werden (z.B. Antworten durch Behauptungen, Feststellungen, Beschreibungen usw. — also durch alle Repräsentativa, aber auch durch einige Direktiva und andere).²³

Die zweite Dimension ist der Einstellungsaspekt sprachlicher Handlungen. Damit ist zweierlei gemeint: Mit dem Vollzug jeder sprachlichen Handlung drückt der Sprecher *e r s t e n s* eine bestimmte Einstellung zum Inhalt, genauer: zum propositionalen Gehalt seiner Äußerung aus. Dementsprechend gilt es, Typen 'propositionaler Einstellungen' zu unterscheiden.

Wunderlich (1976, S. 73 f.) führt in einem vorläufigen Vorschlag eine Reihe von sogenannten Funktoren an, durch die propositionale Einstellungen ausgedrückt werden, nämlich epistemische (z.B. 'wissen'), doxastische (z.B. 'glauben'), normative (z.B. 'müssen'), motivationale (z.B. 'wün-

schen'), intentionale (z.B. 'wollen'), präferentielle (z.B. 'vorziehen'), evaluative (z.B. 'schlecht finden'), expectative (z.B. 'erwarten'), und parative (z.B. 'können') Funktoren.²⁴

Bezüglich des Skopus solcher 'Funktoren' scheint, trotz des Terminus 'propositionale Einstellung', das letzte Wort noch nicht gesprochen: In der Äußerung von

(1) *Fritz hat bestimmt gestern das Buch mitgenommen.*

liegt eine propositionale Einstellung vom doxastischen Typ ('glauben') vor. Skopus ist die Proposition. In völlig korrekter Weise kann der Satz fortgeführt werden:

(2) *... und es inzwischen versetzt..*

Die im zweiten Teil des Satzes ausgedrückte Proposition liegt ebenfalls im Skopus des Funktors. Das ändert sich sogleich, wenn die zweite Proposition in einen syntaktisch selbständigen Satz gefaßt wird:

(3) *Er hat es inzwischen verkauft.*

(3) ist, unter Voraussetzung der doxastischen Einstellung, als Folgeäußerung pragmatisch abweichend, denn die Äußerung dieses Satzes würde als Behauptung verstanden. Wird durch diese Überlegung schon deutlich, daß sich der Skopus des Funktors nicht einfach als 'die Proposition' angeben läßt, sondern auch syntaktische (und semantische) Gegebenheiten (hier: der Syntax und Semantik des Adverbials *bestimmt*) eine Rolle spielen, so zeigt folgendes Beispiel, daß sogar unter Umständen *textuelle Eigenschaften* von Sequenzen berücksichtigt werden müssen. Wenn A zu B sagt

(4) *C behauptet doch tatsächlich, daß D ihn bestohlen habe.,*

so drückt A damit Zweifel an der Richtigkeit der Aussage im Objektsatz aus. Führt A nun fort:

(5) *Nur D könne ihm einen größeren Geldbetrag aus dem Schreibtisch genommen haben.,*

dann bleibt auch hier die geäußerte Proposition im Skopus des 'epistemischen' Funktors (*doch tatsächlich*) als Ausdruck des Zweifels, obwohl hier durch die Verwendung des Konjunktiv I lediglich 'Redewiedergabe' explizit indiziert ist. Die Geltung eines Funktors kann sich somit über eine ganze Textpassage erstrecken – deren konstituierendes Merkmal hier also 'indirekte Rede' mit dem Funktor im Bereich des *verbum dicendi* ist. Es ist deshalb sinnvoll, vorsichtshalber bezüglich des propositionalen Gehalts noch einmal zwischen einem 'P-propositionalen' und einem

‘T-propositionalen Gehalt’ zu unterscheiden, mit ‘P’ für ‘Proposition’ und ‘T’ für ‘Text’.

Wie man anhand solcher Beispiele wie (1)/(2) und (4) deutlich sieht, kann der Sprecher zugleich mit der propositionalen Einstellung eine Einstellung zu oder eine Unterstellung in bezug auf eine Person P ausdrücken, wenn auf P referiert wird: So impliziert die propositionale Einstellung in (1) eine Unterstellung des Sprechers in bezug auf Fritz. Im Grenzfall kann sich dementsprechend die propositionale Einstellung auf den/die Kommunikationspartner beziehen, so wenn A zu C sagt

(6) *Du willst also tatsächlich behaupten, B habe dich bestohlen?!*

In (6) liegt wiederum die propositionale Einstellung vom epistemischen Typ vor (A bezweifelt die Wahrheit der ausgedrückten Proposition), zugleich aber definiert A damit seine Einstellung in bezug auf den Kommunikationspartner C: Er drückt aus, daß er C bezüglich des in (6) ausgedrückten Sachverhaltes nicht glaubt – was praktisch einem Dissens auf der *Beziehungsebene* gleichkommt. Die wechselseitige Unterstellung von Glaubwürdigkeit – bis zum Beweis des Gegenteils – ist bekanntlich eine elementare beziehungsdefinierende Aktivität der Kommunikationspartner.

Damit ist bereits der *zweite* Bereich, den es unter die Dimension ‘Einstellungsaspekt’ zu fassen gilt, angesprochen: die Einstellungen bzw. Unterstellungen gegenüber den Kommunikationspartnern. Den Bereich dieser Einstellungen und Unterstellungen möchte ich, mit dem Begriff von Watzlawick u.a. 1969, S. 53 ff., als ‘Beziehungsaspekt’ der menschlichen Kommunikation bezeichnen.²⁵

Wenn sich also eine bestimmte propositionale Einstellung auf einen Kommunikationspartner übertragen läßt, wie in (6), dann sind der Einstellungsaspekt qua propositionale Einstellung und der Einstellungsaspekt qua Beziehungsaspekt unmittelbar aufeinander bezogen: Die propositionale Einstellung vom epistemischen Typ des Zweifelns zieht auf der Ebene des Beziehungsaspekts die Interpretation nach sich, daß hier ein Dissens bezüglich der Wahrhaftigkeitsunterstellung der Kommunikationspartner vorliegt.

Jedoch kann *jede* sprachliche Handlung gemäß einer jeweiligen Ausprägung des Beziehungsaspekts interpretiert werden. Wiederum offensichtlich ist das für sprachliche Handlungen mit bestimmten propositionalen Gehalten, wie etwa

(7) *Du bist ein Rindvieh.*

(8) *Ich liebe dich.,*

die man mit Holly 1979, S. 11 'beziehungsbezogene Sprechhandlungen' nennen kann.²⁶

Ebenso offensichtlich ist das für alle Äußerungen mit Propositionen, in denen auf den/die Kommunikationspartner referiert wird, denn dabei wird schon durch Anredeformen (*Mein lieber Meier; Herr Meier; lieber Otto* usw.) bzw. -pronomina (*Du* vs. *Sie* in den verschiedenen Varianten usw.) eine Einstellung auf der Beziehungsebene signalisiert. Schließlich kann man aber auch davon ausgehen, daß zumindest prinzipiell jede Äußerung in einem Gespräch Anteil an der Beziehungsdefinition hat, daß also jede sprachliche Handlung auch einen Beziehungsaspekt in diesem Sinne aufweist.

Hinsichtlich des Einstellungsaspekts qua Beziehungsaspekt muß man wiederum zwischen zwei Ebenen unterscheiden. Ohne das Problem hier ausführlich diskutieren zu können, sei doch bemerkt, daß z.B. der Gebrauch von Anredeformen sich einerseits aus längerfristig bestehenden sozialen Beziehungen der Kommunikationspartner, den 'sozialen Rollen', ableiten läßt, Beziehungen, die auch in Begriffen wie 'Langzeitrolle', 'Position', 'Status' usw. gefaßt werden können, daß andererseits der Gebrauch solcher Formen die soziale Rollenverteilung aber bestätigt bzw. sogar etablieren hilft. Dagegen mögen z.B. beziehungsbezogene Sprechhandlungen häufig eher mit den 'Interaktionsrollen'²⁷ der Kommunikationspartner in Verbindung zu bringen sein, so wenn, bei durchgehen der Verbalisierung der sozialen Beziehung qua soziale Rolle durch die Anredeform 'Vorname' und die Anredepronomina der zweiten Person Singular ein Beziehungskonflikt durch eine Äußerung wie (7) thematisiert wird.

Einen ersten Vorschlag zur systematischen Kategorisierung des Beziehungsaspekts macht Sager 1980, wenn er im Rahmen seiner – zur Sprechakttheorie komplementären – Kontakttheorie einen collokativen und einen connexiven Teilakt der vollständigen sprachlichen Handlung unterscheidet, wobei das "Moment der Partnerorientiertheit" in Kommunikation durch verschiedene Typen collokativer Akte beschrieben werden soll, während die connexiven Akte als Spezifizierungen der Beziehungsdimension aufgefaßt werden. Insgesamt gewinnt Sager 12 collokativen und 16 connexiven Typen, mit denen er den Beziehungsaspekt sprachlicher Handlungen vollständig erfassen will. Beispiele für connexive Typen sind etwa die emotionale Connexion, mit der Paraphrase 'Ich kommuniziere mit dir auf der Basis unserer Gefühle', die ethische Connexion mit der Paraphrase 'Ich kommuniziere mit dir auf der Basis unserer moralischen Wertvorstellungen', die assoziative Connexion mit der Paraphrase 'Ich möchte

mehr von dir', die dissoziative Connexion mit der Paraphrase 'Ich will nichts mehr mit dir zu tun haben' usw.. Wenngleich über die Kategorisierung im einzelnen das letzte Wort noch nicht gesprochen sein dürfte, zeigt Sager doch, daß die Gewinnung von Kategorien des Beziehungsaspekts auf eine nicht-beliebige, nachvollziehbare Weise möglich ist.

Die d r i t t e Dimension sprachlichen Handelns ist der Verknüpfungsaspekt der sprachlichen Handlung. Der Verknüpfungsaspekt ist keineswegs etwas, was über eine sprachliche Handlung auch noch ausgesagt werden kann, sondern er erfaßt eine wesentliche Eigenschaft jeder sprachlichen Handlung selbst: sprachliche Handlungen sind prinzipiell, keineswegs akzidentell, Bestandteile von Handlungssequenzen. Allerdings sind gewisse Abstufungen der Relevanz des Verknüpfungsaspekts für die Interpretation sprachlicher Handlungen erkennbar. So ist es im Beispielgesprächsausschnitt von Abschnitt 1 erst die Stellung in einer Sequenz sprachlicher Handlungen, die es, wie Schegloff und Sacks zeigen, erlaubt, Jacks Äußerung als 'Beendigungseinleitung' zu interpretieren. Ohne Berücksichtigung des Verknüpfungsaspekts ist also Jacks Äußerung nicht adäquat zu verstehen.²⁸ Dasselbe gilt für die jeweils zweiten Äußerungen in solchen "adjacency pairs" (Schegloff/Sacks 1973, S. 295) wie Frage – Antwort. Die Charakterisierung einer sprachlichen Handlung als Antwort besagt, daß der Verknüpfungsaspekt, aus welchen Gründen auch immer, für primär relevant gehalten wird, während die Charakterisierung des Sprechhandlungstyps qua illokutiver Akt (z.B. 'Behauptung') als sekundär relevant betrachtet wird. Ich habe deshalb oben auch zugelassen, daß der Sprechhandlungstyp *s e q u e n t i e l l* determiniert sein kann. Adjacency pairs dieser Art sind z.B. auch Behaupten – Bestreiten und Vorwerfen – Rechtfertigen. Entsprechende umfangreichere Sequenzen sind z.B. Frage – Nachfrage – Antwort – Antwort und Behaupten – Bestreiten – Begründen. Franck 1979, S. 62 ff. spricht hier von 'I/R-Sequenzen', weil sie jedenfalls aus 'initiativen' und 'reaktiven Zügen' bestehen; adjacency pairs sind dann ein Spezialfall von I/R-Sequenzen.

Aber auch für sprachliche Handlungen außerhalb solcher I/R-Sequenzen gilt die Relevanz des Verknüpfungsaspekts, nur wird er dann normalerweise nicht zur (extrakommunikativen) Definition des Typs der sprachlichen Handlung herangezogen. Jede Äußerung schränkt prinzipiell die Klasse möglicher Folgeäußerungen ein (so wie sie umgekehrt zur ko-kontextuellen Interpretation des Sinns der Vorgängeräußerungen beiträgt). Der Grund dafür kann unter Rückgriff auf Grice's Konversations-Maximen geklärt werden, und zwar genauer: auf das Kooperations-Prinzip, das besagt:

“Gestalte deinen Gesprächsbeitrag so wie es in dem Stadium des Gesprächs, in dem du ihn leistest, vom wechselseitig akzeptierten Zweck oder der Richtung des Gesprächs gefordert wird” (Grice 1975, S. 45; Übersetzung von mir; J.D.).

Durch den Hinweis auf den Zweck oder die Richtung des Gesprächs impliziert dieses Kooperationsprinzip eine Konsistenzforderung, die für dialogische und monologische Kommunikation Geltung besitzt. Die Konsistenzforderung ist mit ein Grund für die Probleme, die Gesprächsteilnehmer damit haben, ein alltägliches Gespräch zu beenden (denn die Beendigung ist die stärkste Form einer Verletzung der Konsistenzforderung, weshalb eigens Techniken zur Bewerkstelligung der Beendigung existieren²⁹); sie ist aber auch mitverantwortlich für die Schwierigkeiten, die Gesprächsteilnehmer im alltäglichen Gespräch beim Themenwechsel zu bewältigen haben (denn der Themenwechsel ist tendenziell ebenfalls eine Verletzung der Konsistenzforderung, weshalb auch beim Themenwechsel bestimmte Techniken – z.B. die Äußerung von ‘Gliederungssignalen’ – angewendet werden³⁰).

Sprechhandlungen, in denen der Verknüpfungsaspekt dominiert, kann man mit Wunderlich 1976, S. 330 ff. ‘redeorganisierende Sprechakte’ nennen. Damit sind z.B. explizite Formen der Anrede gemeint, mit denen der aktuelle Sprecher einen Sprecherwechsel initiiert, oder Aufforderungen zu gemeinsamem sprachlichen Handeln³¹ usw..

Man wird im übrigen für die Analyse des Verknüpfungsaspekts sprachlicher Handlungen auf längere Sicht berücksichtigen müssen, daß der Status von Verknüpfungsmustern uneinheitlich ist. So ist z.B. das ‘adjacency pair’ Gruß – Gegengruß eher ein konventionalisiertes Muster (mit ‘Konvention’ im Sinne von Lewis 1975), während eine I/R-Sequenz wie Behaupten – Bestreiten – Begründen eher auf unmittelbar zweckhaftem Handeln beruhen mag (was allerdings ein zusätzliches Element der Konventionalität nicht ausschließen würde, so wenig wie die Gruß – Gegengruß-Sequenz als ‘zweckfrei’ charakterisiert werden darf.)³² Hier scheint mir noch ein lohnendes Betätigungsfeld konversationsanalytischer Forschung zu liegen.

Am Schluß dieses Abschnitts seien noch einige Bemerkungen zur Frage nach den Beziehungen zwischen den drei hier unterschiedenen Dimensionen sprachlicher Handlungen gemacht: Es ist der Fall denkbar, daß die Beziehung z.B. zwischen dem Sprechhandlungstyp und dem Einstellungsaspekt als *indem*-Relation aufgefaßt werden kann.³³ So für die Beispieläußerung

(9) Ehefrau (A) zum Ehemann (B): *Hör endlich auf, mir dauernd Vorschriften zu machen!*.

(9) kann extrakommunikativ paraphrasiert werden als

(9') 'Indem A B auffordert (Sprechakttyp 'Aufforderung'), ihr keine Vorschriften mehr zu machen, drückt A aus: 'Du stehst nicht über mir' (Beziehungsdefinition durch einen 'rejektiv-connexiven Akt' i.S. der Kontakttheorie von Sager 1980, S. 51).'

Jedoch ist die *indem*-Relation keineswegs immer die angemessene Beschreibungsförm der Beziehung zwischen den Dimensionen sprachlicher Handlungen. So wird mit

(10) *Hast du etwa geschlafen?*

erstens der illokutive Typ der Frage ausgedrückt, zweitens ein Typ von propositionaler Einstellung, den Wunderlich 1976, S. 69 mit "Diskrepanz zwischen Vorerwartung und aktuell gezogenen Schlußfolgerungen" umschreibt. Beide stehen aber strenggenommen aus linguistischer Perspektive nicht in einer *indem*-Relation, denn der Typ der propositionalen Einstellung wird in (10) ausdrucksseitig selbständig durch *etwa* ausgedrückt.

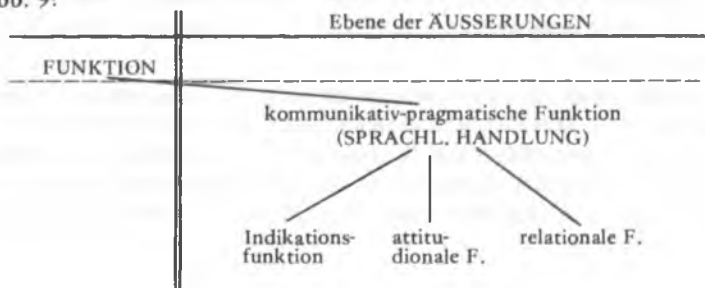
3.2.3 Subkategorisierung der kommunikativ-pragmatischen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel

Ausgehend von dieser Kategorisierung auf der Sprechhandlungsebene lassen sich nun drei Subtypen der kommunikativ-pragmatischen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel unterscheiden, die ich

- die Indikationsfunktion,
- die attitudionale Funktion und
- die relationale Funktion

nennen möchte.³⁴

Abb. 9:



Entsprechend den unterschiedlichen Formen des Einstellungsaspekts läßt sich die attitudionale Funktion noch einmal aufgliedern in die

- P-attitudionale Funktion (bezogen auf die propositionale Einstellung, Skopus Proposition), die
- T-attitudionale Funktion (bezogen auf die propositionale Einstellung, Skopus Text) und die
- B-attitudionale Funktion (bezogen auf den Beziehungsaspekt).

Die Indikationsfunktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel ist in den letzten Jahren Gegenstand intensiver Forschung gewesen. Ich habe oben, Abschnitt 2.3, schon gezeigt, wo hier das Hauptproblem liegt: Es ist nicht möglich, Satztypen und illokutive Typen in eine unmittelbare Beziehung zu setzen, da beide prinzipiell divergieren können. Spekulationen über die phylogenetische Entwicklung der Verfügung über grammatische Modi und Satztypen aus bestimmten Interaktionsmustern (vgl. Wunderlich 1976, S. 79 f.) mögen zwar plausibel machen, wie bestimmte grammatische Modi (insbesondere Imperativ und Interrogativ) sich in bestimmten Interaktionsmustern herausgebildet haben (Direktiv-Typ und erotetischem Typ), aber für die Analyse des gegenwärtigen Zustands ist damit nichts gewonnen.

Deshalb müssen der jeweilige Satztyp und jeweils andere Ausdrucksmittel zusammen betrachtet werden, wenn es um die Analyse der Indikationsfunktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel geht. Infrage kommen hier bekanntlich die Modi des Verbs, performative Verben bzw. Ausdrücke, Modalverben, Abtönungspartikeln und die Intonation. Das Interessante an diesen 'illokutiven Indikatoren' (vgl. Wunderlich 1972, S. 18 f.) ist, daß sie nicht für sich den Typ der sprachlichen Handlung schon festlegen, sondern nur Interpretationshinweise geben. So ist z.B. die Partikel *denn* nur dann Indikator für den Sprechhandlungstyp 'Vorwurf', wenn der propositionale Gehalt der Äußerung und/oder Kontextfaktoren diese Interpretation nicht ausschließen. Wenn Emma und Otto ausgehen wollen, Otto Emma fragt

(11) *Was machst du denn noch?*,

und Emma daraufhin einen Streit beginnt, kann Otto sich schlecht auf die Interpretation

(11') *Ich wollte doch nur wissen, was du noch zu tun hast.*

zurückziehen. Die Äußerung von z.B.

(12) *Was machst du noch?*

hätte ihm diesen Ausweg wohl eher offengelassen. Die Frage des Arztes

(13) *Was fehlt uns denn?*

an den Patienten wird hingegen kaum als Vorwurf interpretiert werden.³⁵

Zu beachten ist auch, daß häufig erst bestimmte Konstruktionen aus mehreren Ausdrucksmitteln die Interpretation eines bestimmten Sprechhandlungstyps nahelegen. So ist die Partikel *ja* nur in Verbindung mit dem Modalverb *können* illokutiver Indikator für 'Ratschlag', wobei wiederum die 1. Pers. Sg./Pl. ausgeschlossen ist. Wir stoßen hier also bereits auf das Problem, daß häufig die Zuordnung einer kommunikativ-pragmatischen Funktion zu einem isolierten Ausdrucksmittel nicht möglich sein wird. Darauf wird in Abschnitt 3.2.4 zurückzukommen sein.

Hinsichtlich der P- und T-attitudionalen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel ist das Phänomen möglicher Ambiguitäten und ihrer Auflösung wohl der interessanteste Forschungsbereich, auf den ich oben, Abschnitt 2.1, schon anhand der Helbig'schen Beispiele

(14) *Er muß nach Berlin fahren.* und

(15) *Er muß krank sein.*

hingewiesen habe, in denen einmal (in (14)) deontisches *müssen* und epistemische propositionale Einstellung, zum andern (in (15)) doxastisches *müssen* und doxastische propositionale Einstellung vorliegt.

Was für die Modalverben gilt, betrifft aber ebenso die Modalwörter ('Satzadverbien') und ihre Unterscheidung von den übrigen Adverbien. Für

(16) *Der Pilot ist sicher gelandet.*

gibt es einen Intonationsverlauf, bei dem offenbleibt, ob die propositionale Einstellung vom epistemischen Typ ist, wie in

(16') *Ich weiß, daß der Pilot sicher gelandet ist.,*

oder vom doxastischen Typ, wie in

(16'') *Ich glaube, daß der Pilot gelandet ist..*³⁷

P- bzw. T-attitudionale Funktion haben auch einige Partikeln. So z.B. *auch* (als Abtönungspartikel, d.h.: Betonung liegt nicht auf *auch*) in

(17) *Wirst du auch kommen?* (vgl. Dittmann 1980, Abschnitt 2.1).

In (17), einer sprachlichen Handlung vom erotetischen illokutiven Typ, ist die propositionale Einstellung vom expectativen Typ; dies wird explizit ausgedrückt, denn *auch* hat hier die Funktion des Ausdrucks

von 'es ist hoffentlich so, daß (+ Proposition)'. In

(17') *Wirst du kommen?*

dagegen wird eine ebenfalls mögliche propositionale Einstellung vom expectativen Typ nicht explizit mittels morphosyntaktischer Ausdrucksmittel kommuniziert, sondern hier werden *e x p l i z i t* nur die bei Fragehandlungen üblichen Interaktionsbedingungen bezüglich des 'Propositionsbegriffs' (vgl. Wunderlich 1976, S. 82 f.) möglicher Antworten eingeführt.

Auch für die Zuordnung von P- bzw. T-attitudionalen Funktionen zu Ausdrucksmitteln gilt, daß letztere nicht immer isoliert betrachtet werden können. So kommt z.B. der abtönend gebrauchten Partikel *auch* die attitudionale Funktion des Ausdrucks von 'es ist hoffentlich so, daß (+ Proposition)' nur in Interrogativsätzen zu (die zudem im Vollzug von Fragehandlungen geäußert werden müssen, nicht in Behauptungen; vgl. Dittmann, 1980, Abschnitt 2.1.).

Die Erforschung der B-attitudionalen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel steht, sieht man einmal von Arbeiten zu Anredeformen und -pronomina ab³⁷, ganz am Anfang. Ein interessantes Beispiel für die B-attitudionale Funktion der morphologischen Kategorien Futur I und II diskutiert Wolf 1978, S. 227 ff. anhand solcher Äußerungssequenzen wie

[B räumt seine Sachen zusammen]

(18.1) A: *Was machst du denn da?*

(18.2) B: *Was werd ich schon machen! Aufräumen, das siehst du doch.*

In (18.2) ist das Futur nicht ersetzbar. Es hat, nach Wolf, die Funktion des Ausdrucks der "Zurückweisung einer als überflüssig empfundenen Frage". Diese Bewertung der Vorgängeräußerung definiert mithin die *m o m e n t a n e* Beziehung der Kommunikationspartner zueinander aus der Sicht des Sprechers von (18.2). Diese Definition betrifft offenbar die Ebene der Interaktionsrollen, während die Beziehung auf der Ebene der sozialen Rollen (vgl. oben, Abschnitt 3.2.2 für diese Unterscheidung) nicht notwendig umdefiniert wird: Wolf 1978, S. 227 setzt m.E. zurecht als Voraussetzung der Äußerung (18.2) – und mithin als relativ konstant – an, "daß B in gleichgeordneter oder übergeordneter sozialer Beziehung zu A steht; andernfalls würde solch eine Antwort von A nicht hingenommen werden".

Bekannt ist auch die B-attitudionale Funktion des Futur I in Aufforderungen wie

- (19) [Vater zum Sohn:] *Du wirst mir jetzt sagen, wo du die Weinflasche versteckt hast!*.

Die P-attitudionale Funktion besteht hier darin, daß durch Futur I die Rigidität des Durchsetzungsanspruchs der Aufforderung mitkommuniziert werden kann, weshalb auch ein Verkäufer zu einem Kunden nur im Konfliktfall sagen kann

- (20) *Sie werden hierherkommen und bezahlen!*³⁸

Die Analyse der B-attitudionalen Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel wird aber sicherlich wiederum die Partikeln besonders berücksichtigen müssen. Beachtung hat in dieser Hinsicht bereits die Partikel *ja* im Konjunktionalkomplex *ja aber* gefunden. Zunächst (vgl. Dittmann 1976a, S. 171, 179; Koerfer 1979) sah es so aus, als komme *ja aber* eine B-attitudionale Funktion der 'Konfliktvermeidung' neben der, auf der propositionalen Ebene angesiedelten, adversativen Funktion zu, wie in folgendem Gesprächsausschnitt:

[Es geht in einer Seminarsitzung um die Vorstellungstheorien der Bedeutung]

- (21.1) A: *Die Beschreibung kann ich erfragen, aber nicht die Vorstellung.*

- (21.2) B: *Ja aber ich hab gleich haufenweise Ausdrücke im Kopf, wo selbst diese modifizierte Auffassung nicht zu ziehen braucht.*³⁹

Herrmann/Gusovius 1980 haben jedoch gezeigt, daß die adversative Komponente auf der propositionalen Ebene fehlen kann, so daß *ja aber* nur noch die Funktion des Ausdrucks von 'Ich möchte jetzt etwas sagen, das allerdings nicht die Beziehungsebene gefährden soll' hat (vgl. ebd., S. 18). So in dem (von mir konstruierten) Beispiel:

- (22.1) Seminarleiter: *Nennen Sie mal Vertreter des sprachlichen Relativitätsprinzips!*

- (22.2) Student: *Ja aber wir wollten doch eigentlich über die Klausur sprechen.*

Damit ist ein Fall gegeben, in dem zumindest der Schwerpunkt der Funktion einer Ausdruckseinheit im B-attitudionalen Bereich liegt – wie bei den Anredeformen und -pronomina auch. Allerdings muß man berücksichtigen, daß gerade Anredeformen, -pronomina und auch *ja aber* zusätzlich gesprächsorganisierend eingesetzt werden, nämlich zur Einleitung von Sprecherbeiträgen, gegebenenfalls zur Gesprächseröffnung oder -beendigungseinleitung, oder zur Einleitung von Themenabschnitten, so daß ihnen neben der B-attitudionalen auch eine relationale Funktion (vgl. im folgenden) zukommt.

Schließlich sei auf Rath 1975, S. 234 ff. hingewiesen, der meint, daß die Partikel *doch* eine "kommunikative Grundfunktion" habe, "auf eine

nicht explizit argumentative und rationale, sondern auf eine implizit emotionale Weise einen Konsens zwischen den Kommunikationspartnern herzustellen" (ebd., S. 234). Er belegt dies u.a. mit dem Beispiel

- (23.1) A: *Aber ich meine, du du kannst nicht sagen, daß die Ehe der Ursprung der Ehe das Christentum ist.*
- (23.2) B: *Nee, nein gut, dann will ich das also nun wieder mich davon distanzieren und will aber sagen, daß das Christentum wesentlich jedenfalls die Ehe doch doch beeinflußt hat.*

Hinsichtlich der *r e l a t i o n a l e n* Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel lassen sich drei Fälle unterscheiden. Erstens gibt es Ausdrucksmittel, die in Sprecherbeiträgen initial stehen (manchmal auch einen Sprecherbeitrag ausmachen) und gesprächsorganisierend, aber gleichsam mit umgekehrtem Vorzeichen 'relationierend' wirken. Hierher gehören z.B. die Schlußeinleitungssignale im Sinne von Jäger 1976. In dem Beispielgesprächsausschnitt aus Abschnitt 1 z.B. leitet Jack die Beendigungsphase mit *tja, gut* ein (obwohl für ihn kein Anlaß besteht, den Gesprächsverlauf 'gut' zu finden).⁴⁰ Derartige 'Gliederungssignale' haben, allgemein formuliert, die Aufgabe, einen Sprecherbeitrag vom vorherigen abzugrenzen und eine neue Gesprächsphase einzuleiten. D.h., der Sprecher gibt mit ihrer Äußerung gleichsam zu erkennen, daß er die Konsistenzforderung kennt und sie mittels der erlaubten Techniken zu unterlaufen gedenkt. Ähnliche Funktion wie die Schlußeinleitungssignale haben die von Schank 1978 beschriebenen Gliederungssignale zur Themenabschnitts-Abgrenzung. *Ja aber* kann diese letztere Funktion ebenfalls haben – wie Beispiel (22) zeigt, wo ihm neben der B-attitudinalen Funktion der 'Konfliktvermeidung' die relationale Funktion zukommt, den Übergang zu einem neuen Themenabschnitt (hier durch Themenabbruch) unter *s c h e i n b a r e r* Wahrung der Konsistenzforderung 'glatter' zu gestalten; *ja aber* ist also in (22) bifunktional eingesetzt.

Zweitens kann die relationale Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel in initialer Stellung auch die einer unmittelbaren Anbindung eines Sprecherbeitrags an den Vorgängerbeitrag sein. Das ist z.B. in (21) der Fall, wo *ja aber* einen Widerspruch auf der propositionalen Ebene einleitet.

Drittens gibt es Ausdrucksmittel, die nicht zwangsläufig initial stehen (bzw. die nicht alle initial stehen können), die aber die Funktion haben, explizit eine Beziehung zur Vorgängeräußerung herzustellen. Das gilt etwa für Futur I in Beispiel (18.2), das so nur "replikativ" (Wolf 1978, S. 226) vorkommt, ebenso wie Futur I in

- (24.1) A: *Komm, geh jetzt mit mir schwimmen. Ich helfe dir dann morgen bei der Arbeit.*

(24.2) B: *Du wirst mir helfen!*⁴¹.

Hierher gehört schließlich *doch* in einer Funktion wie der folgenden:

(25.1) A: *Kaum bist du zuhause, gehst du schon wieder weg!*

(25.2) B: *Ich will doch nur schnell Zigaretten holen.* .

Nach Franck 1979, 177 gibt *doch* in (25.2) "eine Beziehung an zwischen dem aktuellen Sprechakt und einem vorangegangenen". Es ist "eine Art Konversations-Konnektiv", das diese Beziehung *e x p l i z i t* anzeigt und damit die Befolgung der Konsistenzforderung (Franck: "Maxime der Relation") signalisiert.

3.2.4 Aussagetypen einer kommunikativ-funktionalen Grammatik

Ich habe bisher die Ebene der Äußerungen/des sprachlichen Handelns so betrachtet, als gehe es darum, die konkrete Funktion konkreter Vorkommen von Ausdrucksmitteln in konkreter Äußerung zu analysieren. Tatsächlich aber ist das *n i c h t* das Ziel einer Grammatik – auch nicht einer kommunikativ-funktionalen Grammatik. Vielmehr muß es einer Grammatik letztlich darum gehen, typische Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel zu erarbeiten und damit Analysekatégorien zu liefern, die bei der Beschreibung konkreter Vorkommen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel verwendet werden können. Für die kommunikativ-funktionale Grammatik heißt das: Sie muß *k o n v e n t i o n a l i s i e r t e* Funktionen morphosyntaktischer Ausdrucksmittel relativ zu bestimmten Äußerungstypen angeben. Die Aussagen einer kommunikativ-funktionalen Grammatik sind also nicht der Ebene der je konkreten Situationskonstituiertheit sprachlichen Handelns zuzuordnen, sondern der Ebene der Konventionalitätskonstituiertheit⁴², es handelt sich um allgemeine Aussagen oder *R e g e l n*. Dabei ist im Begriff 'Konvention' mitgedacht, daß diese allgemeinen Aussagen notwendigerweise über Situationen (bzw. Situationsbestandteilen) formuliert werden.⁴³ Dasselbe Faktum, das schon Anlaß zur grundlegenden Unterscheidung zwischen den syntaktischen und semantischen Funktionen einerseits, den kommunikativ-pragmatischen Funktionen andererseits gegeben hat, legt es nun nahe, den Konventionsbegriff hier einzuführen.⁴⁴

'Konventionelle Funktion' heißt in diesem Zusammenhang also erstens soviel wie 'äußerungsbezogene Funktion'; zweitens besagt 'konventionell' aber eben, daß wir es hier keineswegs mit subjektiven, idiosynkratischen, einmaligen Funktionen zu tun haben, die für die einmalige Äußerung in einmaliger Situation gelten würden.⁴⁵ Um dies zu verdeutlichen, sei noch einmal kurz auf die Partikel-Forschung eingegangen. Bezüglich der abtönenden Funktion von Partikeln spricht Krivonosov 1977, S. 187 von

“subjektiv-modaler oder konnotativer Bedeutung” und behauptet 1978, S. 115 dementsprechend, die ‘modalen Partikeln’ würden ihre Bedeutung “von Satz zu Satz” ändern. So kritisiert er denn auch an Ansätzen wie dem von Weydt 1969, die dort gegebenen allgemeinen ‘Bedeutungen’ würden in Wahrheit nur für die jeweils diskutierten Beispielsätze gelten. Dem ist prinzipiell entgegenzuhalten, daß z.B. *auch* in dem oben, Abschnitt 3.2.3 gegebenen Beispiel

(17) *Wirst du auch kommen?* (Betonung nicht auf *auch*)

tatsächlich keineswegs subjektiv oder konnotativ die Funktion des Ausdrucks von ‘es ist hoffentlich so, daß’ hat, sondern *k o n v e n t i o n e l l*. Und die neuere Partikel-Forschung zielt gerade auf die Explikation dieses Konventionellen am abtönenden Gebrauch der Partikeln ab.

Das wird bereits bei Rath 1975, S. 234 deutlich, wenn er einerseits Krivosos Ansicht übernimmt, die ‘modalen Partikeln’ drückten ihre ‘Bedeutung’ nur im ‘Kontext’ aus, andererseits aber darangeht die ‘Situationen’, in denen *doch* der ‘Konsensherstellung’ dient (vgl. oben, Abschnitt 3.2.3), zu ‘*g e n e r a l i s i e r e n*’. Krivosos Position beruht denn auch, wie man vermuten muß, auf der Identifizierung zweier unterschiedlicher Sachverhalte: Die Funktion morphosyntaktischer Ausdrucksmittel unter Bezug auf kommunikativ-pragmatische Faktoren zu formulieren heißt nicht auch schon, zu behaupten, diese Ausdrucksmittel hätten nur Funktion im konkreten Vorkommen in der konkreten Situation. Vielmehr heißt dies: auch z.B. die Partikeln in abtönender Funktion *b r i n g e n* *s c h o n e t w a s i n d i e k o n k r e t e K o m m u n i k a t i o n s - s i t u a t i o n m i t*, über das der Sprecher ähnlich wie bei den Bedeutungen lexikalischer Morpheme in seiner Kompetenz verfügt, und das wesentlich den Bezug zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren umfaßt.

E i n e Möglichkeit, kommunikativ-funktionale Grammatik zu treiben, besteht demzufolge darin, einem morphosyntaktischen Ausdrucksmittel verallgemeinerte Beschreibungen seiner kommunikativ-pragmatischen Funktionen zuzuordnen. Die Gesamtheit dieser Funktionen kann dann als das ‘Funktionspotential’ des entsprechenden morphosyntaktischen Ausdrucksmittels bezeichnet werden.⁴⁶

So kann man, entsprechend dem Ergebnis von Abschnitt 3.2.3, dem Konjunktionalkomplex *ja aber* die B-attitudionale Funktion ‘Konfliktvermeidung’ (f_1) und die relationalen Funktionen ‘Einleitung eines Widerspruchs auf der propositionalen Ebene’ (f_2) und ‘Einleitung eines neuen Themenabschnitts’ (f_3) zuordnen. Die Formulierung des Funktionspotentials (P_F) von *ja aber* (a_1) besteht also in der Zuordnung von

$f_1 - f_3$ zu a_1 , die in Form geordneter Paare darstellbar ist:

$$P_F(ja\ aber) = \{ \langle a_1, f_1 \rangle; \langle a_1, f_2 \rangle; \langle a_1, f_3 \rangle \}.$$

Da man berücksichtigen muß, daß f_1 in allen Vorkommen von *ja aber* auftritt, f_2 und f_3 sich hingegen ausschließen, kann man dies genaueren, unter Verwendung von Tripeln, formulieren:

$$P_F(ja\ aber) = \{ \langle a_1, f_1, f_2 \rangle; \langle a_1, f_1, f_3 \rangle \},$$

paraphrasierbar als: Das Funktionspotential von *ja aber* besteht darin, daß es entweder die B-attitudionale Funktion 'Konfliktvermeidung' und die relationale Funktion 'Einleitung eines propositionalen Widerspruchs' übernehmen kann, oder die B-attitudionale Funktion 'Konfliktvermeidung' und die relationale Funktion 'Einleitung eines neuen Themenabschnitts' ⁴⁷.

Eine Schwierigkeit bei diesem Vorgehen – Zuordnung von Funktionspotentialen zu Ausdrucksmitteln – besteht darin, daß die hier notwendigen Kategorien zur Erfassung der kommunikativ-pragmatischen Funktion häufig noch nicht in entsprechend scharfer Definition zur Verfügung stehen dürften. ⁴⁸

Als Alternative zum soeben angedeuteten Vorgehen kann man deshalb zunächst eine kommunikativ-funktionale Grammatik auch ausgehend von wohldefinierten kommunikativ-pragmatischen Funktionen aufbauen. Auf der Ebene der illokutiven Typen geht so Hindelang 1978 vor, wenn er zunächst 'Handlungsbedingungen' verschiedener Typen direkter Sprechhandlungen wie 'Anleitung', 'Weisung', 'Aufforderung', 'Befehl' usw. definiert, sodann untersucht, durch welche Inhaltskategorien ⁴⁹ diese Sprechhandlungstypen vollziehbar sind, schließlich fragt, durch welche 'Äußerungsformen' die Inhaltskategorien realisiert werden und welche grammatischen Unterschiede zwischen diesen Äußerungsformen bestehen. ⁵⁰ Ähnlich einzuschätzen ist offensichtlich die systematische Analyse von 'Gliederungssignalen' zur Einleitung von Themenabschnitten bei Schank 1978, oder eine systematische Analyse von 'Schlußeinleitungs-' bzw. '-zustimmungssignalen' (vgl. oben, Abschnitt 3.2.3): Hier wird jeweils eine klar definierte kommunikativ-pragmatische Funktion vom relationalen Typ vorgegeben, und es werden die Ausdrucksmittel gesucht, die im Deutschen diese Funktion erfüllen können. ⁵¹

Nach einem Vorschlag von Bödeker 1978, S. 61 kann man dann sagen, daß die der definierten Funktion (f_1) zugeordneten Ausdrucksmittel ($a_1, a_2, a_3, \dots, a_n$) das **Ausdruckspotential** (P_A) des Deutschen (oder einer Varietät des Deutschen) für f_1 darstellen. Allgemein

formuliert führt das zu Aussagen des Typs

$$P_A(f_1) = \{ \langle a_1, f_1 \rangle; \langle a_2, f_1 \rangle; \langle a_3, f_1 \rangle; \dots; \langle a_n, f_1 \rangle \}.$$

Faßt man auf diese Weise die Ausdrucksmittel, die f_1 zugeordnet sind, zu einer Klasse zusammen, kommt man im allgemeinen zu einer Klassifikation quer zu den ausdrucksseitig bestimmten Wortarten-Klassifikationen.⁵² So enthält z.B. die Klasse der Schlußeinleitungssignale zumindest Adverbien (*gut*), Partikeln (*ja*), Eigennamen und eventuell, je nach Definition von 'Schlußeinleitungssignal', mit Adverbien gebildete Kurzsätze (*ist gut*).

Ein Vorgehen, bei dem man von vorweg definierten kommunikativ-pragmatischen Funktionen ausgeht, ist auch geeignet, ein Problem zu entschärfen, auf das ich bereits oben, Abschnitt 3.2.3, kurz hingewiesen habe: die für die Zuordnung zu kommunikativ-pragmatischen Funktionen in Frage kommenden Ausdrucksmittel können selbst wieder Konstruktionen sein, so etwa der Konjunktionalkomplex (Partikel + Konjunktion) *ja aber*. Bei einem ausdrucksseitig orientierten Vorgehen nun fällt die Erkenntnis des unter funktionalen Gesichtspunkten Zusammengehörigen in den Bereich der *Heuristik* — man geht bei der eigentlichen Analyse ja bereits von *ja aber* aus, während bei einem mit der kommunikativ-pragmatischen Funktion einsetzenden Vorgehen die Erkenntnis von der Einheit der Konstruktion *ja aber* unter funktionalem Gesichtspunkt selbst in die *Analyse* fällt — die Bildung ausdrucksseitig komplexer Einheiten ist Teil der Ausdruckspotential-Analyse.

Zum Status solcher Zuordnungs-Aussagen vom Typ $\langle a_1, f_1 \rangle$ usw. ist eine Bemerkung notwendig: Es wird jeweils behauptet, daß der Sprecher mit der Äußerung einer Instanz des Ausdrucksmittels a_1 die entsprechende kommunikativ-pragmatische Funktion *e x p l i z i t* macht. Es wird aber damit *n i c h t i n j e d e m F a l l* auch behauptet, daß der Sprecher nicht auch ohne die Äußerung einer Instanz von a_1 eine f_1 entsprechende *I n t e n t i o n* haben könne. Ich möchte das anhand von vier in Abschnitt 3.2.3 eingeführten Beispielen verdeutlichen.

Mit der Äußerung von

- (11) *Was machst du denn noch da oben?*

indiziert der Sprecher den Sprechhandlungstyp 'Vorwurf', worauf er denn auch z.B. metakommunikativ eher festgelegt werden kann als im Fall der Äußerung von

- (12) *Was machst du noch da oben?* (von entsprechenden paralinguistischen Markierungen abgesehen).

Natürlich kann aber auch der Sprecher von (12) diese Äußerung als Vorwurf intendieren! Ähnlich verhält es sich mit der Äußerung von Futur I in

- (19) (Vater zum Sohn) *Du wirst mir jetzt sagen, wo du die Weinflasche versteckt hast!*.

Hier hat Futur I, wie dargestellt, die B-attitudionale Funktion, "die Rigidität des Durchsetzungsanspruchs mitzukommunizieren", aber "selbstverständlich ist der Durchsetzungsanspruch kein sprachliches Phänomen: er kann ebenso gut bestehen, wenn er nicht mitkommuniziert wird" (Dittmann 1976a, S. 180 m.Anm. 83), wenn der Vater also z.B. äußert

- (19') *Sag mir jetzt, wo du die Weinflasche versteckt hast!*.

Das ist in Fällen wie

- (16) *Der Pilot ist sicher gelandet.*

unter Voraussetzung der propositionalen Einstellung vom doxastischen Typ anders: *sicher* macht hier nicht etwas explizit, was auch ohne expliziten Ausdruck vorliegen könnte, sondern *sicher* ist eine zwar austauschbare, funktional aber obligatorische Ausdruckseinheit. Desgleichen gilt für die Äußerung von Futurformen in relationaler, genauer: replikativer Funktion, wie in

- (24.1) A: ... *Ich helfe dir dann morgen bei der Arbeit.*

- (24.2) B: *Du wirst mir helfen!*

Repliziert werden kann nur in expliziter Weise, bei entsprechender Intention muß also aus einem bestimmten Ausdruckspotential eine Abwahl getroffen werden. In diesem Sinne ist also auch das replikative Futur ein notwendiges Ausdrucksmittel, jedoch austauschbar gegen Ausdrücke der metakommunikativen Thematisierung des B-Einstellungsaspekts, wie in

- (24.2') *Das glaub' ich dir nicht..*

Es ist plausibel anzunehmen, daß im Bereich der relationalen Funktion eher Obligatorik des expliziten Ausdrucks, im Bereich der Indikationsfunktion und der attitudinalen Funktion eher Fakultativität, bezogen auf bestimmte zugrundeliegende Intentionen, vorzufinden ist. Die grundsätzlichen (sprach- und) grammatiktheoretischen Implikationen dieser Unterscheidung zwischen Obligatorik und Fakultativität des Ausdrucks von Bezügen zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren scheinen mir ein sehr lohnender Forschungsgegenstand im Umkreis der kommunikativ-funktionalen Grammatik zu sein; jedenfalls liegt hier ein grammatiktheoretisches Desiderat.

Wenn man die Formulierung von Funktionspotentialen und von Ausdruckspotentialen als zwei Aussagetypen einer kommunikativ-funktionalen Grammatik betrachtet, dann führt die soeben angestellte Überlegung, die Existenz *alternativer* Ausdrucksmittel betreffend, zu einem dritten Typ von Aussagen. Ich habe bereits oben, Abschnitt 2.3, das 'Prinzip der relativen Beliebigkeit der morphosyntaktischen Konstruktion hinsichtlich des Tätigkeitsaspekts' formuliert. Dem korrespondiert unter dem Systemaspekt ein 'Prinzip der subsystematischen Redundanz der Grammatik natürlicher Sprachen', welches besagt, daß man in beliebigen Systemausschnitten der Grammatiken natürlicher Sprachen alternative Ausdrucksmittel bezüglich bestimmter Intentionen vorfindet. (Das gilt prinzipiell für alle Funktionstypen, also keineswegs nur für die kommunikativ-pragmatische Funktion.) Die Abwahl alternativer Ausdrucksmittel, die in einem konkreten Vorkommen ansonsten 'funktionsidentisch'⁵³ (und mithin austauschbar) sind, kann durch die Situations-einschätzung der Sprecher gesteuert sein, genauer: durch die Einschätzung bestimmter relevanter Merkmale der sozialen Situation (intim, öffentlich, formell usw.). So läßt sich zeigen, daß sich Futur I und Präsens unter anderem dadurch unterscheiden, daß Futur I bei ansonsten gegebener Funktionsidentität mit Präsens dann von Sprechern der gesprochenen deutschen Standardsprache bevorzugt wird, wenn die Kommunikationssituation eher formelle Züge aufweist.⁵⁴

Zweifellos ist diese Art von Situationseinschätzung ein kommunikativ-pragmatisches Phänomen, so daß es sinnvoll ist, entsprechende Aussagen innerhalb einer kommunikativ-funktionalen Grammatik anzusetzen — als Bestandteile der Formulierung des Funktionspotentials der entsprechenden Ausdrucksmittel.

Anmerkungen

- 1 Frei übersetzt nach Schegloff/Sacks 1973, S. 313.
- 2 Vgl. die ausführliche Behandlung in Heringer 1978a, S. 154 ff.
- 3 Heringer 1978, S. 39.
- 4 Damit soll keineswegs die Möglichkeit einer — wohlverstandenen — 'grammatischen' Kreativität geleugnet werden, die prinzipiell alle Elemente des morphosyntaktischen Bereichs betreffen kann. Aber auch ein Satz wie *Fritz wurde gegangen*, wird, jedenfalls vor Einsetzen der Konventionalisierung dieser Konstruktion, im (assoziativen bzw. kontrastiven) Rückgriff auf das geteilte morphosyntaktische Wissen verstanden. Zu demselben Resultat gelangt man über das Argument, daß einzelsprachlich bedingte Mißverständnisse selbst wieder durch Rückgriff auf geteiltes sprachliches Wissen geklärt

werden müssen. So können wir in jedem Fall — unabhängig von einer 'pragmatischen' Einschätzung, also relativ unabhängig von der Kommunikationssituation — sagen, daß der Sprecher von *Fritz wurde gegangen*, gegen eine "grammatische Norm" im Sinne von Steger 1974, S. 111 f. verstößt (der Satz ist in diesem Sinne 'falsch'), wohingegen die Äußerung dieses Satzes relativ zu bestimmten pragmatischen Faktoren sehr wohl 'angemessen' sein kann (vgl. Steger 1974, S. 112 zu 'kollektive Stilnorm'), etwa zur ironisierenden Darstellung des Sachverhalts, daß Peter von seinem Chef entlassen wurde.

- 5 Vgl. Helbig 1979, S. 20.
- 6 Vgl. Searle 1969, S. 66.
- 7 Dort heißt es: "Die Kommunikationsintention eines Sprechers generiert sprachliche Inhalte, die auf der Nomoebene in strukturierte Bedeutungseinheiten und im folgenden auf dem Weg über das von uns so bezeichnete Wechselwirkwerk auf der Morphoebene in Satz- bzw. Texteinheiten überführt werden, und *vice versa* im Verstehensprozeß des Hörers." (Hervorhebg. von mir; J.D.)
- 8 Wunderlich 1976, S. 64 spricht in diesem Zusammenhang von "Rückkopplungen über alle Ebenen [bei ihm: Syntax, Semantik, Pragmatik und Performanz; J.D.] hinweg".
- 9 Vgl. Suchsland 1975, S. 321.
- 10 Vgl. Dittmann 1976a, S. 172 f.; zum Funktionsbegriff überhaupt vgl. u.a. Helbig 1968 und Busse 1975.
- 11 Vgl. auch Kaznelson 1974, S. 93 f., Werner 1969, S. 99, Dittmann 1976, S. 129.
- 12 Vgl. Helbig 1968, S. 283 zur Kritik an W. Schmidt.
- 13 Dafür spricht auch sein Hinweis 1979, S. 26, die "Stellung des finiten Verbs oder der Teile des regulären Satzrahmens" sei "im Deutschen nur syntaktisch motiviert".
- 14 Nach Weigand 1978, S. 113.
- 15 Die 'Innertextlich-referentielle Funktion' entspricht offenbar teilweise der 'kommunikativen Funktion' im Sinne von Werner 1975, Abschnitt 1, nämlich insoweit, als letzterer Begriff auch auf innertextliche Referenzbeziehungen angewendet wird (vgl. ebd., Abschnitt 5). Die ebenfalls unter Werners Begriff 'kommunikative Funktion' fallenden 'kommunikativen Grundfunktionen' des Referierens (im Sinne einer Referenzsemantik), Beschreibens und Präzidierens möchte ich zu den semantischen Funktionen rechnen (bzw. gegebenenfalls zu den kommunikativ-pragmatischen Funktionen). Es scheint mir hingegen inkonsequent zu sein, einerseits Werners Begriff der 'kommunikativen Funktion' zu übernehmen, andererseits aber auch einen Inhaltsbegriff einzuführen, der eine referenz- und eine sprechaktsemantische Komponente enthält, wie dies Weigand 1978, S. 8 f., 110 ff. tut.
- 16 Vgl. W. Schmidt 1969, S. 145; vgl. auch Weinreich 1963, S. 169, 201 Anm. 38 mit Hinweisen auf Hjelmslev und Chomsky.

- 17 Vgl. Dittmann 1976a, S. 167 f., nach Maas 1973, S. 107 f.; für die genauere Explikation vgl. Dittmann 1976a, S. 168 ff.
- 18 Gekürzt nach Weigand 1978, S. 117; vgl. ausführlicher dazu oben, Abschnitt 3.1.
- 19 Terminologie nach Kasher 1971, 1972.
- 20 Vgl. zur entsprechenden Redeweise in bezug auf die Kategorie Futur I Dittmann 1976, S. 172 f.
- 21 Vgl. ausführlich Dittmann 1980, Abschnitt 2.2.
- 22 Wunderlich 1976, S. 77 nennt als 'illokutive Typen' u.a. den direktiven (z.B. Aufforderung), den commissiven (z.B. Versprechungen), den erotetischen (z.B. Fragen) usw.. Zu kritisieren an seiner Aufstellung ist die Zuordnung von Drohungen zum commissiven Typ (Drohungen sind, so Wunderlich an anderer Stelle selbst, 'konditionale Sprechakte'; vgl. im folgenden) und die Zuordnung von Antworten zum satisfaktiven Typ (Antworten sind sequentiell determinierte Sprechhandlungen).
- 23 Aus dieser Kategorie sind die Rechtfertigungen mehrfach untersucht worden (vgl. Rehbein 1972, Fritz/Hundsnurscher 1975), die ebenfalls nur sequenziell definierbar sind (Vorwurf – Rechtfertigung) und durch verschiedene illokutive Typen realisiert werden können. Da auch konditionale Sprechakte i.S. von Wunderlich zumindest implizit sequentiell bestimmt sind (z.B. Ratschlag: *Geh die 2. Straße links!* durch den konditionalen Kontext: *Dann wirst du das Postamt finden.*, vgl. Wunderlich 1976, S. 176), ist es auf Dauer vielleicht sinnvoll, sie als eine Untergruppe der sequentiell determinierten Sprechhandlungen zu betrachten.
- 24 Wunderlich weist aber ebd., S. 74 darauf hin, daß propositionale Einstellungen außerdem durch "modale Partikel im Satz oder durch die Satzintonation ausgedrückt werden" können; in einigen Sprachen gebe es dafür auch einen eigenen grammatischen Modus (z.B. Optativ); vgl. auch unten, Abschnitt 3.2.3. Zum Begriff 'propositionale Einstellung' und zur Begriffsgeschichte vgl. Holly 1979, S. 7 m. Anm. 8.
- 25 In Dittmann 1976a, S. 178 habe ich 'Beziehungsaspekt' als Oberbegriff zu 'propositionale Einstellung' und 'Beziehungsaspekt' i.S. von Watzlawick u.a. gewählt; das ist terminologisch vielleicht problematisch (vgl. Bödeker 1979) und sei deshalb hier revidiert.
- 26 Holly 1979, S. 10 f. macht zurecht darauf aufmerksam, daß Beziehungsdefinition qua propositionaler Akt und Beziehungsdefinition qua illokutiver Akt divergieren, ja sich sogar widersprechen können.
- 27 Terminus in Anlehnung an Goffman 1971, S. 127.
- 28 Vgl. auch Jäger 1976, S. 122 zu den "distributionellen Kennzeichen" von "Schlußeinleitungssignalen".
- 29 Vgl. Schegloff/Sacks 1973, S. 294 f.
- 30 Vgl. Schank 1978, S. 54 ff. Offensichtliche Verletzungen der Konsistenzforderung auf der Themenebene (z.B. 'Themenabbruch') können andererseits wieder bestimmte Funktionen erfüllen (vgl. Schank 1977, S. 242 f. zu *Schönes Wetter heute.*), woraus im übrigen folgt, daß die Konsistenzfor-

derung bezüglich des Themas für die Gesprächsteilnehmer real existiert.

- 31 Beispiele hierfür aus der Institution Kirche/Gottesdienst bietet Gülich 1979, S. 7.
- 32 Vgl. die Diskussion von 'Ablaufmuster' vs. 'Konvention' in Dittmann 1979a, S. 34 f.
- 33 Vgl. auch Holly 1979, S. 21.
- 34 Vgl. Dittmann 1976a, S. 177f., wo allerdings eine etwas abweichende Rede-weise benutzt wird.
- 35 Ausführlich dazu Dittmann 1980, Abschnitt 2.2; vgl. schon Behaghel 1928, S. 115. Auf die paralinguistischen Ausdrucksmittel, die bei (11) und (12) ebenfalls eine Rolle spielen, gehe ich hier nicht ein.
- 36 Vgl. Helbig 1979, S. 21 ff.
- 37 Vgl. u.a. Hartmann 1971, Ammon 1972, Bayer 1979.
- 38 Vgl. ausführlich Dittmann 1976a, S. 179 f.
- 39 Nach einem Transkriptausschnitt von Herrmann/Gusovius 1980.
- 40 Judy akzeptiert mit *gut*, *Jack* ('Schlußzustimmungssignal'); kompliziertere Muster diskutiert Werlen 1979, S. 164 ff.
- 41 Vgl. Dittmann 1976a, S. 180, nach Wolf 1975.
- 42 Vgl. Dittmann 1976, S. 29 u.ö. zum dialektischen Verhältnis dieser Aspekte. Ausführlich diskutiert wurde diese Beziehung m.W. zuerst von Merleau-Ponty; vgl. jetzt Waldenfels 1980, S. 145 ff.
- 43 Vgl. Lewis 1975, S. 79.
- 44 Damit wird zugleich die oben, Abschnitt 2.1, Anm. 4 diskutierte Stegersche Unterscheidung von 'grammatischer Norm' und 'kollektiver Stilnorm' für den Aufbau einer kommunikativ-funktionalen Grammatik in modifizierter Fassung noch einmal aktuell: Während grammatische Normen im Stegerschen Sinne relativ unabhängig von Kommunikationssituationstypen, vom Bezug zu kommunikativ-pragmatischen Faktoren konstatiert werden können, ist für die Regeln einer kommunikativ-funktionalen Grammatik gerade dieser Bezug konstitutiv.
- 45 Die Analyse sprachlichen Handelns unter dem Aspekt der Situationskonstituiertheit müßte in letzter Konsequenz die Interpretation der "individuellen Standpunkte" der Beteiligten umfassen. Diese Ebene der Interpretation bezeichnet Wunderlich 1976, S. 108 als "nicht konventionell geregelt", als "Ebene der Performanz".
- 46 Vgl. Dittmann 1976, S. 115 u.ö.
- 47 Diese Variante einer kommunikativ-funktionalen Grammatik liegt in Dittmann 1976, Kap. 4 für die Kategorien Futur I, Futur II (und austauschbares Präsens bzw. Perfekt) vor, allerdings erweitert um die Definition von Inhaltskategorien. Hindelang 1979, S. 210 nennt dies deshalb einen 'semantik-orientierten Ansatz', den er von einem 'formorientierten', wie ich ihn soeben für *ja aber* dargestellt habe, unterscheidet.

- 48 Vgl. ähnlich Hindelang 1979, S. 212.
- 49 Für 'Anleitungen' ist das z.B. ein Ausdruck wie 'sagen, was positiv wäre'.
- 50 Es geht z.B. bei Anleitungen um Äußerungsformen, wie sie durch *Es wäre gut, wenn Sie jetzt in den dritten Gang schalten.* vs. ... *schalten würden.*, hier mit dem relevanten grammatischen Unterschied Indikativ vs. *würde*-Konjunktiv.
- 51 Prinzipiell kann man auch eine Untersuchung wie Holly 1979 zum Beziehungsaspekt hierzu rechnen. Allerdings mit der Einschränkung, daß es Holly nicht primär um die Frage nach den deutschen Versprachlichungsmöglichkeiten von einzelnen Ausprägungen des Beziehungsaspekts geht.
- 52 Vgl. Dittmann 1976, S. 51 f.; die Elemente solcher funktional determinierter Klassen nennt Halliday 1975, S. 28 'funktionale Elemente', und er betont zurecht die Notwendigkeit, sie sowohl von den Klassen der traditionellen Wortartenlehre als auch von den Funktionen selbst zu unterscheiden.
- 53 Vgl. Dittmann 1976, S. 115.
- 54 Vgl. Dittmann 1976, S. 229 ff.; vgl. ebd., S. 148 ff. zum Problem von Intentionalität und Stil anhand der Tempora.

Literatur

- Ammon, Ulrich (1972): Zur sozialen Funktion der pronominalen Anrede im Deutschen, in: LiLi, H. 7, 1972, S. 73-88.
- Bayer, Klaus (1979): Die Anredepronomina *Du* und *Sie*. Thesen zu einem semantischen Konflikt im Hochschulbereich, in: Deutsche Sprache, H. 3, 1979, S. 212-219.
- Behagel, Otto (1928): Deutsche Syntax. Eine geschichtliche Darstellung. Bd. III. Die Satzgebilde. Heidelberg 1928.
- Bödeker, Frank-August (1978): Probleme und Resultate kommunikationsorientierter Grammatiktheorie – Kategorien und Methoden. Freiburg i.Br., vervielf.
- Braunroth, Manfred u.a. (1975): Ansätze und Aufgaben der linguistischen Pragmatik, Frankfurt a.M. 1975.
- Busse, Winfried (1975): Funktionen und Funktion von Sprache, in: Schlieben-Lange, Brigitte (Hrsg.), Sprachtheorie, Hamburg 1975, S. 207-240.
- Dittmann, Jürgen (1976): Sprechhandlungstheorie und Tempusgrammatik. Futurformen und Zukunftsbezug in der gesprochenen deutschen Standardsprache. München 1976 (= Heutiges Deutsch, Bd. I/8).
- (1976a): 'Grammatische Bedeutung' und der handlungswissenschaftliche Regelbegriff, in: Schecker, Michael (Hrsg.), Methodologie der Sprachwissenschaft, Hamburg 1976, S. 163-184.
- (Hrsg.) (1979): Arbeiten zur Konversationsanalyse. Tübingen 1979 (= Linguistische Arbeiten, Bd. 75).

- Dittmann, Jürgen (1979a): Einleitung – Was ist, zu welchen Zwecken und wie treiben wir Konversationsanalyse?, in: Dittmann, Jürgen (Hrsg.) (1979), S. 1-43.
- – (1980): *Auch* und *denn* als Abtönungspartikeln. Zugleich ein wissenschaftsgeschichtlicher Beitrag, in: Zeitschr. für germanist. Linguistik, Jg. 8, H. 1, 1980, S. 51 - 73.
- Duden-Grammatik (1973): Duden – Grammatik der deutschen Gegenwartssprache. 3., neu bearb. u. erw. Aufl. Mannheim 1973 (= Der Große Duden, Bd. 4).
- Engel, Ulrich/Siegfried Grosse (Hrsgg.) (1978): Grammatik und Deutschunterricht. Jahrbuch 1977 des Instituts für deutsche Sprache. Düsseldorf 1978 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 44).
- Franck, Dorothea (1979): Grammatik und Konversation. Stilistische Pragmatik des Dialogs und die Bedeutung deutscher Modalpartikeln. Amsterdam, Academisch Proefschrift [Diss.]. (jetzt auch Kronberg/Ts. 1980).
- Fritz, Gerd/Franz Hundsnurscher (1975): Sprechaktsequenzen. Überlegungen zur Vorwurf/Rechtfertigungs-Interaktion, in: Der Deutschunterricht, Jg. 27, H. 2, 1975, S. 83-103.
- Glinz, Hans (1973): Textanalyse und Verstehenstheorie. Bd. I. Methodenbegründung – soziale Dimension – Wahrheitsfrage – acht ausgeführte Beispiele. Frankfurt a.M. 1973.
- – (1978): Textanalyse und Verstehenstheorie. Bd. II. Mit Texten erstrebte Erträge – Aufbau der Gesamtkompetenz – Sprache, Zeitstrukturierung und Ich. Wiesbaden 1978.
- Goffman, Erving (1971): Interaktionsrituale. Über Verhalten in direkter Kommunikation. Frankfurt a.M. 1971.
- Grice, H. Paul (1975): Logic and Conversation, in: Cole, Peter/Jerry L. Morgan (Hrsgg.), Speech Acts, New York 1975 (= Syntax and Semantics, Bd. 3), S. 41-58.
- Gülich, Elisabeth (1979): Actes de langage dans les processus communicatifs réglés par une institution. Vortrag und Vorlage zur Tagung 'Possibilities and Limitations of Pragmatics', Urbino 8.-14.7.1979.
- Halliday, Michael A.K. (1975): Beiträge zur funktionalen Sprachbetrachtung. Hannover 1975.
- Hartmann, Dietrich (1971): Der Gebrauch von Namen und Personenbezeichnungen als Ausdruck sozialer Beziehungen in einer Kleingruppe, in: Hyldgaard-Jensen, Karl (Hrsg.), Linguistik 1971. Referate des 6. Ling. Kolloquiums, Kopenhagen, Aug. 1971, Frankfurt a.M. 1972, S. 285-306.
- Helbig, Gerhard (1968): Der Funktionsbegriff in der modernen Linguistik, in: Deutsch als Fremdsprache, Jg. 5, 1968, S. 274-287.
- – (1979): Grammatik aus kommunikativ-pragmatischer Sicht?, in: Rosengren, Inger (Hrsg.), Sprache und Pragmatik, Lund 1979 (= Lunder germanistische Forschungen, Bd. 48), S. 11-41.

- Heringer, Hans Jürgen (1978): Gar grausam rächt die Grammatik sich gegen ihre Verächter, in: Engel, Ulrich/Siegfried Grosse (Hrsgg.) (1978), S. 26-41.
- — (1978a): Wort für Wort. Interpretation und Grammatik. Stuttgart 1978.
- Herrmann, Ulrich/Alexander Gusovius (1980): 'Ja aber' in Hochschulseminaren. Vorlage zur 6. Arbeitstagung Linguistische Pragmatik, Schönwald, 14.-19.3. 1980.
- Hindelang, Götz (1978): Auffordern. Die Untertypen des Aufforderns und ihre sprachlichen Realisierungsformen. Göppingen 1978 (= Göppinger Arbeiten zur Germanistik, Bd. 247).
- — (1979): Was hat Sprechhandlungstheorie mit Linguistik zu tun?, in: Bedeutung, Sprechakte und Texte. Akten des 13. Ling. Kolloquiums, Gent 1978, Bd. 2, Hrsgg. W. Vandeweghe, M. Van de Velde. Tübingen 1979 (= Linguistische Arbeiten, Bd. 77), S. 209-217.
- Holly, Werner (1979): Imagearbeit in Gesprächen. Zur linguistischen Beschreibung des Beziehungsaspekts. Tübingen 1979 (= Reihe Germanistische Linguistik, Bd. 18).
- Jäger, Karl-Heinz (1976): Zur Beendigung von Dialogen. Überlegungen, Vorschläge und erste Systematisierungsversuche, in: Berens, Franz-Josef/Karl-Heinz Jäger/Gerd Schank/Johannes Schwitalla, Projekt 'Dialogstrukturen'. Ein Arbeitsbericht. Mit einer Einleitung von Hugo Steger. München 1976 (= Heutiges Deutsch, Bd. I/12), S. 105-135.
- Kasher, Asa (1971): A step toward a theory of linguistic performance, in: Bar-Hillel, Yehoshua (Hrsg.), Pragmatics of natural languages, Dordrecht 1971 (= Synthese Library), S. 84-93.
- — (1972): Sentences and utterances reconsidered, in: Foundations of Language, Jg. 8, 1972, S. 313-345.
- Kaznelson, S.D. (1974): Sprachtypologie und Sprachdenken. Berlin (DDR) 1974 (= Sprache und Gesellschaft, Bd. 5).
- Koerfer, Armin (1979): Zur konversationellen Funktion von *ja aber* am Beispiel universitärer Diskurse, in: Weydt, Harald (Hrsg.), Die Partikeln der deutschen Sprache. Berlin 1979, S. 14-29.
- Krivososov, Aleksej T. (1977): Deutsche Modalpartikeln im System der unflektierten Wortklassen, in: Weydt, Harald (Hrsg.), Aspekte der Modalpartikeln. Studien zur deutschen Abtönung. Tübingen 1977 (= Konzepte der Sprach- und Literaturwissenschaft, Bd. 23), S. 176-216.
- — (1978): Das Problem der modalen Partikeln in der modernen Sprachwissenschaft, in: Sprachwissenschaft, Jg. 3, 1978, S. 97-117.
- Lewis, David (1975): Konventionen. Eine sprachphilosophische Abhandlung. Berlin 1975 (= Grundlagen der Kommunikation).
- Maas, Utz (1973): Grundkurs Sprachwissenschaft. Teil I: Die herrschende Lehre. München 1973.
- Meyer-Hermann, Reinhard (1976): Direkter und indirekter Sprechakt, in: Deutsche Sprache, H. 1, 1976, S. 1-19.

- Rath, Rainer (1975): 'Doch' — Eine Studie zur Syntax und zur kommunikativen Funktion einer Partikel, in: Deutsche Sprache, H. 3, 1975, S. 222-242.
- Rehbein, Jochen (1972): Entschuldigungen und Rechtfertigungen. Zur Sequenzierung von kommunikativen Handlungen, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Linguistische Pragmatik, Frankfurt a.M. 1972, S. 288-317.
- Sager, Sven Frederik (1980): Die Dialektik von Sprache und Beziehung. Grundlegende Aspekte einer pragmatischen Theorie der Beziehungskommunikation, unveröff. Papier.
- Searle, John R. (1969): Speech Acts. An Essay in the Philosophy of Language. Cambridge 1969.
- Spiewok, Wolfgang (1977): Brauchen wir eine kommunikative Grammatik?, in: Sprachpflege, Jg. 7, 1977, S. 139-141.
- Suchsland, Peter (1975): Bemerkungen zur Funktion morphosyntaktischer Kategorien, in: Deutsch als Fremdsprache, Jg. 12, H. 6, 1975, S. 321-325.
- Schaefer, Burkhard (1972): Inhaltfaktoren, Inhaltfunktionen und Inhaltfunktionsklassen. Zu einer funktionalen strukturellen Semantik des Deutschen, in: Linguistische Studien II. Düsseldorf 1972 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 22), S. 68-82.
- Schank, Gerd (1977): Über einige Regeln der Themenverwendung in natürlichen Gesprächen, in: Muttersprache, Jg. 87, H. 4, 1977, S. 234-244.
- (1978): Untersuchungen zum Ablauf natürlicher Dialoge. Nijmegen 1978 (unveröffentlichte Habil.-Schrift Freiburg i.Br.). ((erscheint demn. in "Heutiges Deutsch", Mchn.))
- Schegloff, Emanuel A./Harvey Sacks (1973): Opening up Closings, in: Semiotica, Jg. 8, 1973, S. 289-327.
- Schmidt, Wilhelm (1969): Zur Theorie der funktionalen Grammatik, in: ZPhon, Jg. 22, 1969, S. 135-151.
- Steger, Hugo (1974): 'Grammatische Norm' und 'kollektive Stilnorm' im Rahmen eines Sprachverhaltensmodells, in: Eifler, G./O. Saame (Hrsgg.), Probleme der Sprache. Eine interdisziplinäre Ringvorlesung, Mainz 1974, S. 110-118.
- Waldenfels, Bernhard (1980): Der Spielraum des Verhaltens. Frankfurt a.M. 1980.
- Watzlawick, Paul/Janet H. Beavin/Don D. Jackson (1969): Menschliche Kommunikation. Formen, Störungen, Paradoxien. Bern 1969.
- Weigand, Edda (1978): Die Zuordnung von Ausdruck und Inhalt bei den grammatischen Kategorien des Deutschen. Tübingen 1978 (= Linguistische Arbeiten, Bd. 58).
- Weinreich, Uriel (1963): On the Semantic Structure of Language, in: Greenberg, J.H. (Hrsg.), Universals of Language, Cambridge (Mass.), S. 142-216.
- Werlen, Iwar (1979): Konversationsrituale, in: Dittmann, Jürgen (Hrsg.) (1979), S. 144-175.

- Werner, Otmar (1969): Das deutsche Pluralsystem. Strukturelle Diachronie, in: Moser, Hugo (Hrsg.), Sprache. Gegenwart und Geschichte. Probleme der Synchronie und Diachronie, Düsseldorf 1969 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 5), S. 92-128.
- — (1975): Zum Problem der Wortarten, in: Engel, Ulrich/Paul Grebe (Hrsgg.), Sprachsystem und Sprachgebrauch, Festschrift für Hugo Moser, Teil 2, Düsseldorf 1975 (= Sprache der Gegenwart, Bd. 34), S. 432-471.
- Weydt, Harald (1969): Abtönungspartikel. Die deutschen Modalwörter und ihre französischen Entsprechungen. Bad Homburg 1969 (= Linguistica et Litteraria, Bd. 4).
- Wolf, Werner (1975): Zur Semantik und Pragmatik des Futurs im heutigen Deutsch, in: Deutsche Sprache, H. 1, 1975, S. 59-85.
- — (1978): Sprachliche Regularitäten, pragmatische Regeln und die Vermittlung des Deutschen als Fremdsprache, in: Engel, Ulrich/Siegfried Grosse (Hrsgg.) (1978), S. 221-232.
- Wunderlich, Dieter (1972): Zur Konventionalität von Sprechhandlungen, in: Wunderlich, Dieter (Hrsg.), Linguistische Pragmatik, Frankfurt a.M. 1972, S. 11-58.
- — (1974): Grundlagen der Linguistik. Reinbek 1974 (=rororo-studium, Bd. 17).
- — (1976): Studien zur Sprechakttheorie. Frankfurt a. M. 1976.